Volker Berghahn

Deutschlandbilder 1945–1965. Angloamerikanische Historiker und moderne deutsche Geschichte

Die Internationalisierung der natur- und humanwissenschaftlichen Forschung hat nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Stufe erreicht und sich seither weiter beschleunigt. Nie zuvor ist der Transfer von Wissen über nationale Grenzen hinweg umfangreicher gewesen als in den letzten Jahrzehnten. Für die Geschichtswissenschaft hat sich damit ein faszinierendes Feld eröffnet: Die Analyse der internationalen Wanderung von Ideen und Untersuchungsmethoden sowie deren Aufnahme und Adaption durch andere akademische Kulturen mit oft ganz anderen Traditionen und Operationsweisen. Gilt dies im Prinzip für alle Länder, so bietet der deutsche Fall einige Besonderheiten, die mit der Erbschaft des „Dritten Reiches“ zusammenhängen. Was immer die Hitler-Zeit sonst an unheilvollen Entwicklungen mit sich gebracht haben mag, sie führte bekanntlich auch zu einem enormen Aderlaß an wissenschaftlichem und kulturellem Talent. Für die historische Forschung erhob sich daraus zum einen die Frage, wie und wieweit vor allem die britischen und amerikanischen Natur- und Humanwissenschaften durch deutsche Emigranten beeinflusst worden sind; zum anderen stellte sich das Problem, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Emigranten und Remigranten auf den Wiederaufbau der westdeutschen Wissenschaften nach dem Ende der Hitler-Diktatur Einfluß genommen haben.

Zum ersten Problemkomplex sind inzwischen eine ganze Reihe von Studien erschienen¹; weitere, detailliertere Untersuchungen sind im Gange². Das zweite Pro-

¹ Siehe z. B. *Marion Berghahn*, *German-Jewish Refugees in England* (London 1984); *Lewis Coser*, *Refugee Scholars in America* (New Haven 1984); *Maurice Davie*, *Refugees in America* (New York 1947); *Stephen Duggan* und *Betty Drury*, *The Rescue of Science and Learning* (New York 1948); *Laura Fermi*, *Illustrious Immigrants* (Chicago 1968); *D. Fleming* und *B. Bailyn* (Hrsg.), *The Intellectual Migration* (Cambridge, Mass. 1969); *John H. Herz*, *Vom Überleben, Wie ein Weltbild entstand* (Düsseldorf 1984); *Gerhard Hirschfeld* (Hrsg.), *Exile in Britain* (Leamington Spa 1984); *H. Stuart Hughes*, *The Sea Change, The migration of social thought, 1930–1965* (New York 1975); *Martin Jay*, *The Dialectical Imagination* (Boston 1973); *Donald P. Kent*, *The Refugee Intellectual* (New York 1953); *Horst Möller*, *Exodus der Kultur* (München 1984); *Franz Neumann u. a.*, *The Cultural Migration* (Philadelphia 1953); *Helge Pross*, *Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten, 1933–1941* (Berlin 1955); *International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933–1945*, Vol. II: *The Arts, Sciences, and Literature* (München etc. 1983); *The Legacy of the German Refugee Intellectuals*, als Buch hrsg. v. *R. Boyers* (New York 1972), *Salmagundi* (Sondernummer), Herbst 1969/Winter 1970.

² So z. B. *G. Hirschfeld* (über emigrierte Wissenschaftler in England); *P. Hoch* (über Physiker); *F. Mecklenburg* (über Juristen in Amerika); *M. R. Lepsius* (über Sozialwissenschaftler in Amerika).

blem der Rückwanderung von Ideen und Methodologien und deren Einfluß auf die wiedererstehende deutsche Wissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ist bisher vor allem für die Sozialwissenschaften erörstet worden. Dabei kamen mehrere Studien unabhängig zu dem Ergebnis, daß das Abhängigkeitsverhältnis der Westdeutschen vor allem von den Angloamerikanern groß gewesen sei und einer *centre-periphery*-Beziehung geähnelt habe. So schrieb M. Rainer Lepsius, daß die Remigration „im engeren Sinne des wissenschaftlichen Einflusses ... von größter Bedeutung“ gewesen sei³. Und noch 1983 kam Horst Möller zu dem Schluß, daß Exilpolitologen die westdeutsche Politikwissenschaft in ihren Frage- und Themenstellungen über Jahre hinweg beeinflusst hätten⁴.

Hinter solche Urteile hat Gerhard Göhler neuerdings ein Fragezeichen gesetzt und zugleich eine strengere Formulierung der analytischen Maßstäbe gefordert, die über „allgemeine, vornehmlich auf Plausibilitätsgründen beruhende Trendvermutungen“ hinausgeht⁵. Generalisierungen und „die bloße Auflistung von Namen und Werken“, so meinte er, führten nicht weiter. Göhlers skeptisches Resümee wäre noch durch das Ergebnis einer Analyse Arno Mohrs zu ergänzen, wonach „die Zahl der nach Amerika emigrierten Sozialwissenschaftler, die nach dem Kriege nach Deutschland zurückkehrten und als Vertreter des neuen Faches an den Hochschulen zu lehren begannen, ... relativ gering“ gewesen sei⁶: „Der größte Teil der mit dem Aufbau und der Entwicklung der Politikwissenschaft in Verbindung stehenden Persönlichkeiten ist der sogen. ‚inneren Emigration‘ zuzurechnen.“ Doch selbst wenn von außen kommende Einflüsse höher anzusetzen sind, als Göhler und Mohr es tun würden, schließlich erhebt sich noch die Frage, wie weit die Politologie im Vergleich zu anderen Disziplinen einen Sonderfall darstellt. Hatte es ihr doch schon vor 1933 an Eigenständigkeit gefehlt. Zudem bestand nach dem Zweiten Weltkrieg in dieser Disziplin ein besonderes Bedürfnis, sie wissenschaftlich neu zu fundieren, als es den Besatzungsmächten und vor allem den Amerikanern darum ging, „die Deutschen mit den Prinzipien der westlichen Demokratie vertraut zu machen“⁷.

Alle diese Faktoren stellten sich bei der Historie anders dar. Denn zum einen war sie als Fach seit langem fest etabliert und wurde weder durch die Ereignisse von 1933 noch von 1945 personell oder institutionell zerstört. Ja, es ist schon bemerkenswert, wie sicher die deutsche Historikerschaft ihre Lehrstühle über beide Umbrüche hin-

³ M. Rainer Lepsius, Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft Nr. 23 (1981) 478.

⁴ Horst Möller, From Weimar to Bonn. The Arts and the Humanities in Exile and Return, 1933–1980, in: (s.o.), International Biographical Dictionary of Central European Émigrés, 1933–1945, Bd. 2 (München 1983) LIX. Siehe auch das seit 1983 laufende, von Herbert Strauss geleitete Projekt an der TU Berlin: „Die intellektuelle Emigration seit 1933: Transfer und Rücktransfer wissenschaftlicher Inhalte und Methoden.“

⁵ Gerhard Göhler, Vom Sozialismus zum Pluralismus, in: PVS 1 (1986) 6–27, hier: 8.

⁶ Arno Mohr, Politikwissenschaft als Alternative. Stationen einer Disziplin auf dem Wege zu ihrer Selbständigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, 1945–1965 (Phil. Diss. Heidelberg 1985) 431, 433.

⁷ So Göhler (Anm. 5), 7.

wegretten konnte. Diese personelle Kontinuität hatte, zum zweiten, tiefgreifende Folgen sowohl für die Themenwahl und die ideologischen Grundpositionen als auch für die Methodologie der Nachkriegshistoriographie. Die häufig konstatierte Fortsetzung und Wiederbelebung nationaler Traditionen in den vierziger und fünfziger Jahren ist für unser Thema insofern wichtig, als es die Disziplin für „Neuanfänge“ und vor allem von außen kommende Anstöße unempfindlicher machte als die Politologie, in der es nach 1945 um einen personellen, institutionellen und theoretisch-methodologischen Aufbau ging⁸.

Zwar versuchten die britischen und amerikanischen Besatzungsbehörden Meinungsaustausche zu fördern und westdeutschen Historikern Gelegenheit zu geben, sich über die zwischenzeitlich erfolgte westliche Forschung zu informieren. So unternahmen z.B. Francis Carsten und einige andere britische Historiker nach dem Kriege eine als Good-will-Tour gedachte Vortragsreise, auf der sie z.T. offene Ohren fanden, aber auch mancherlei Feindseligkeit. Kritik rief vor allem Carstens Preußen-Bild hervor, das er später in seinem Buch über *The Origins of Prussia* veröffentlichte und das in der Bundesrepublik zunächst weitgehend mit Schweigen übergangen wurde⁹.

Etwa zur gleichen Zeit wie Carsten reiste auch der junge, aus Berlin stammende Werner Mosse in die Bizonie, um mit westdeutschen Kollegen Kontakt aufzunehmen. In Göttingen hatte er einen so unangenehmen Zusammenstoß mit Siegfried Kaehler über die Beurteilung Bismarcks, daß er nach England zurückfuhr, um seine eigene Position im Detail in einem Buch niederzulegen. Das Ergebnis seiner Forschungen ist in Mosses 1958 veröffentlichter Arbeit über *The European Powers and the German Question, 1848–1878* nachzulesen¹⁰. Welcher Art die damaligen Differenzen nicht nur mit Emigranten, sondern auch mit anderen angloamerikanischen Historikern waren, läßt sich neuerdings in groben Umrissen auch anhand der veröffentlichten Korrespondenz Gerhard Ritters abschätzen¹¹. Zwar wird man über die Beziehungen verschiedener deutscher Historiker untereinander mancherlei Differenzierungen vornehmen müssen, die auch in den Ritter-Papieren etwa in seinen Reibungen mit „klerikalen“ Kollegen oder den Auseinandersetzungen um den Aufbau des Münchener Instituts für Zeitgeschichte zum Ausdruck kommen; aber Ritter nahm nicht nur innerhalb des westdeutschen Lagers eine starke Stellung ein, sondern er stieg auch zu einem der wichtigsten Sprecher gegenüber dem Ausland auf. Seine Bücher wurden dort zur Kenntnis genommen und später auch übersetzt. Schon 1949 wurde er von der *German Educational Reconstruction* zu einer Vortragsreise nach England eingeladen. Zudem korrespondierte er mit einer Reihe von angloamerikanischen Kollegen.

⁸ Siehe hierzu z.B. Hans Mommsen, Haupttendenzen nach 1945 und in der Ära des Kalten Krieges, in: Bernd Faulenbach (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland* (München 1974) 112–120; Georg G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft* (München 1972) 328 ff.

⁹ Siehe dazu die Analyse von Henry Cohn in: Volker Berghahn und Martin Kitchen (Hrsg.), *Germany in the Age of Total War* (Fs. für Francis Carsten) (London 1981) 11 f.

¹⁰ Werner E. Mosse, *The European Powers and the German Question, 1848–1878* (Cambridge 1958).

¹¹ K. Schwabe und R. Reichardt (Hrsg.), *Gerhard Ritter* (Boppard 1984).

An Ritters Fall wird nun recht deutlich, wie stark die westdeutsche Position durch eine defensive Mentalität geleitet wurde, die ausländische Interpretationen der deutschen Geschichte nur in erheblich gefilterter und modifizierter Form rezipierte. Wie immer man Ritters Position heute einstufen mag und wie sehr sie auch mit der Grundstimmung unter seinen Kollegen übereinstimmte, bei westlichen Historikern fanden diese Perspektiven wenig Verständnis. In einem „Erguß meines Herzens“ an George P. Gooch, einem alten Bewunderer deutscher Kultur und Geisteswissenschaft, bekannte Ritter im Februar 1948, daß er seine Kritik an A. J. P. Taylors „antideutschem“ Traktat *The Course of German History* „nicht aus hartnäckig nationalistischer Haltung heraus“ vorgebracht habe, „sondern gerade umgekehrt, weil mir so sehr viel daran liegt, mit der englischen Wissenschaft zu wirklichem, gegenseitigem Verständnis zu kommen und alte gegenseitige Vorurteile überwinden zu helfen“¹². So schön dieses Eingeständnis auch klingt, es bedarf gleichwohl der kritischen Überprüfung. Denn nur wenige Monate zuvor hatte er eine Rechtfertigung seiner 1936 erschienenen Biographie Friedrichs II. verfaßt, die in einer von Gooch 1947 veröffentlichten Studie des Preußenkönigs als „eine Art von Rückfall in die traditionelle Auffassung und eine Art patriotische[r] Verherrlichung“ bezeichnet worden war¹³. Jetzt gab Ritter dazu folgende Erläuterungen: „Mein Buch ist geschrieben als Protest gegen den berühmten Tag von Potsdam, März 1933, den ich in der Einleitung auch erwähne. Jeder Satz dieser Einleitung und der Vorbemerkung ist genau überlegt als Appell an jene ‚unsichtbare Gemeinschaft von Trägern des echten Frontgeistes im Reiche deutscher Wissenschaft‘, denen das Widmungsblatt gilt. Diese Formulierung der Widmung ist aufs genaueste mit meinen nächsten Freunden überlegt. Ich dachte dabei an diejenigen Kollegen, die wie ich Teilnehmer des Ersten Weltkrieges gewesen waren, dort noch in der Tradition der alten Preußenarmee steckten und von daher verzweifelt waren über die Verseuchung der neuen Reichswehr durch den Hitlergeist. Es waren Männer wie Kaehler, Hartung, Baethgen, Schramm, mit denen ich damals auch in diesem Sinn korrespondiert habe. Wir standen zusammen in der Überzeugung, daß eine weitere Auflösung ‚des echten Frontgeistes‘ zum Verderb Deutschlands führen müßte.“

Kein Wunder, daß Ritters Verständigungsbemühungen nur wenig Erfolg beschieden war, solange sie auf solchen Interpretationen der deutschen Vergangenheit beruhten. Waren es in der Sicht der Engländer und noch stärker der Amerikaner (siehe unten S. 250 ff.) doch gerade diese geistigen Positionen, die sie für den Verfall liberalen Gedankenguts und der Weimarer parlamentarischen Demokratie nicht weniger verantwortlich machten als die Dogmen der Nationalsozialisten. Letztere waren inzwischen verschwunden; aber die Vertreter der ersteren saßen noch auf ihren Lehrstühlen und rechtfertigten die Fortführung ihrer alten thematischen und methodischen Interessen mit derartigen Argumenten. Die Distanz zwischen den westdeutschen und den angloamerikanischen Historikern kam auch in einem Disput zum Ausdruck, den Rit-

¹² Ebd., 446.

¹³ Ebd., 444 f.

ter im Frühjahr 1950 mit Geoffrey Barraclough führte¹⁴. Letzterer hatte sich in einem Leserbrief im *Times Literary Supplement* (TLS) gegen eine seines Erachtens zu günstige Besprechung einer Reihe von Ritters Büchern sowie die darin anklingenden antiwestlichen Untertöne gewandt. Ritter schrieb ihm daraufhin: „Es ist für mich ein nicht nur betrübender, sondern geradezu beängstigender Eindruck, daß Sie hinter allem, was ich als kritische Besinnung auf das Wesen amerikanisch-westeuropäischer Freiheitsideale ausführe, nichts anderes wittern als nationalistische Selbstüberhebung und Selbstverstockung. ... Halten Sie das für den richtigen Weg, um zu einem europäischen Gespräch zu kommen? ... Herrscht denn zwischen uns noch immer Krieg?“ Voraussetzung für eine echte Diskussion, so fuhr Ritter fort, sei „ein Mindestmaß von gegenseitigem Vertrauen – Vertrauen in die Ehrlichkeit des reinen Wahrheitswillens und ruhiger politischer Vernunft.“ Zwar wisse er, daß das Vertrauen nach den Ereignissen der NS-Zeit „in England tief erschüttert“ sei. Hingegen habe er sich „auf Grund der eingehenden Unterhaltungen, die ich auf meiner Englandreise im Oktober 1949 mit über 50 englischen Kollegen führen durfte, eingebildet, wenigstens für meine Person, ein wenig von dem allgemeinen Mißtrauen zerstört zu haben. Leider muß ich nun aus Ihren Ausführungen, wie es scheint, entnehmen, daß diese Hoffnung eine bloße Illusion gewesen ist. Wie tief diese Einsicht einen Mann erschüttern muß, den die deutsche Historikerschaft mit ihrem besonderen Vertrauen beehrt hat und der seit 1945 mit äußerstem Einsatz seiner Kräfte sich bemüht, in Wissenschaft und Publizistik zur Selbstbesinnung, zur Ernüchterung, zur Revision veralteter Anschauungen aufzurufen (mehr als irgend ein zweiter in der heute tätigen Generation), das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.“

Barraclough blieb unbeeindruckt. In seiner Antwort wandte er sich nicht nur gegen die apologetische Geschichtsschreibung der älteren Generation, sondern griff auch Ritter persönlich an. Er zieh ihn des Illiberalismus und stellte ihn gar in die Nähe faschistischer Denker, die aus der Vergangenheit nicht genügend lernen wollten oder könnten. Barraclough schoß mit letzterem Vorwurf vielleicht etwas über das Ziel hinaus; hier interessiert weniger eine Ideologiekritik Ritters als die Frage, wie der damals dominante Nationalkonservatismus auf von außen kommende wissenschaftliche Einflüsse reagierte. Allgemein wird man sagen können, daß die westdeutsche Historikerschaft nach 1945 institutionell und auch von ihren Themenstellungen und Interpretationen der Vergangenheit her viel zu gefestigt blieb, um für konkrete sachliche und methodische Einflüsse aus Amerika oder Westeuropa offen zu sein. Die Gruppen um Werner Conze und Karl Dietrich Bracher bildeten eine Minorität und gehörten zudem einer jüngeren Generation an¹⁵. Bei den tonangebenden Älteren blieb daher auch der Appell des namhaften französischen Historikers Jacques Droz unerhört, die Kollegen jenseits des Rheins möchten doch endlich das Ghetto nationaler Apologetik verlassen und sich zugleich den Sozialwissenschaften öffnen.

¹⁴ Ebd., 462 ff., auch für das Folgende.

¹⁵ Siehe dazu z. B. Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte* (Göttingen ²1986) 70 ff.

Mochte Ritter auch glauben, für eine Verständigung mit dem Westen zu wirken, und obendrein meinen, diese sogar erreicht zu haben, wenn ihm höfliche britische Kollegen bei seinen Vorträgen freundlich zulächelten und unkontroverse Informationsfragen stellten, in Wirklichkeit hatte er sich gegen die Einflüsse, auf die Droz anspielte, abgeschottet; in Wirklichkeit setzten die westdeutschen Historiker der älteren Generation in ihrer Mehrheit ihre sehr traditionelle Politikgeschichte fort. Die Anwendung sozialhistorischer Werkzeuge und neuer Fragestellungen lehnten sie nicht nur verbal ab, sondern auch durch die Blockierung entsprechender Veröffentlichungen. Otto Büsch mußte bis 1962 warten, ehe Ritters Widerstand gegen eine Veröffentlichung seiner Dissertation über *Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen, 1713–1807* endlich überwunden wurde. Eine deutsche Übersetzung von Hans Rosenbergs *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy, 1660–1815*, das 1958 bei Harvard erschien, konnte Ritter „durch sein schroff ablehnendes Gutachten beim Verlag“ gar vollends torpedieren¹⁶.

Die Betonung solcher Macht- und Einflußverhältnisse ist nicht zuletzt deswegen interessant, weil Rosenberg seinerzeit sowohl in Berlin als auch in Tübingen Gastprofessuren wahrnahm und häufiger als Paradebeispiel transatlantischen Wissens- und Forschungstransfers angeführt worden ist. Georg Iggers hat berichtet, daß bei seinem ersten Besuch 1949/50 Karl Dietrich Bracher und Gerhard A. Ritter zu seinen Studenten zählten¹⁷. Doch dies dürfte allenfalls die These bestätigen, daß sich Rosenbergs Ideen erst in der nächsten Generation auswirkten. Gleiches gilt für Dietrich Gerhard, der häufig in Köln und später in Göttingen zu Gast war, „wo er eine stark an Otto Hintze orientierte vergleichende Untersuchung der Beziehungen zwischen ständischen Institutionen und absoluter Monarchie im Europa des Ancien Regime förderte“. Insgesamt bleibt daher Iggers' Urteil unverändert gültig, der 1974 meinte, „der Einfluß der Emigranten auf die bundesdeutsche Geschichtsschreibung der 50er Jahre“ sei gering geblieben¹⁸. Dies gilt in noch stärkerem Maße für etwaige Einflüsse aus England. Dort kam erschwerend hinzu, daß die meisten deutschen Emigranten im Gegensatz zu ihren amerikanischen Kollegen englische Themen aufgriffen und sich der deutschen Geschichte entweder nie oder sehr viel später zuwandten. Auch auf der Insel geborene Historiker wie Hugh Trevor-Roper, Alan Bullock oder James Joll verfolgten ihre Deutschlandinteressen nicht als eigentlichen Forschungsschwerpunkt. Deutsche Geschichte wurde in den fünfziger Jahren als solche kaum gelehrt. Jüngeren Dozenten wie Carsten wurde von ihren Abteilungsleitern nahegelegt, lieber über das englische Mittelalter als über rein deutsche Themen zu lesen. Für die damaligen Verhältnisse ist es wohl symptomatisch, daß Carsten 1961 schließlich der Masaryk-Lehrstuhl an der Londoner *School of Slavonic and East European Studies* angeboten wurde. Von dort aus entwickelte er dann allerdings die deutsche Geschichte in der Graduier-

¹⁶ Hans-Ulrich Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: Jürgen Habermas (Hrsg.), *Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘*, Bd. 2 (Frankfurt 1979) 721.

¹⁷ Georg G. Iggers, *Die deutschen Historiker in der Emigration*, in: Bernd Faulenbach (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland* (München 1974) 109.

¹⁸ Ebd.

tenförderung, so daß zusammen mit den Doktorarbeiten, die am Oxforder St. Antony's College entstanden, in der Überwindung der geringen Popularität der deutschen Geschichte in England wenigstens ein Anfang gemacht wurde. Wie schon erwähnt, blieb die Wirkung nach Deutschland hinein freilich gering. Das dürfte auch für Erich Eyck gelten, dessen Geschichte der Weimarer Republik immerhin zuerst auf Deutsch erschien¹⁹. Eine Gastprofessur hat er aber, soweit bekannt, nicht innegehabt, und es ist auch nicht ganz klar, inwiefern seine „radikal-liberale Bismarckkritik“ in der Bundesrepublik, wie Wolfgang Mommsen gemeint hat, partiell rezipiert worden sein könnte²⁰. Wichtiger waren in dieser Beziehung in der Tat wohl eher die „damals äußerst einflußreichen Arbeiten von Hans Rothfels“, der „Bismarcks Werk als grundsätzlich von den nationalistischen Massentendenzen unterschiedene Politik des Augenmaßes und der staatsmännischen Selbstbegrenzung“ interpretierte, „die nicht so sehr die Belange der deutschen Nation, als vielmehr die Interessen der europäischen Staatenordnung in ihrer Gesamtheit im Auge gehabt habe“²¹.

Diese Beurteilung ist für unseren Zusammenhang zunächst deshalb bedeutsam, weil Rothfels einer der wenigen Emigranten unter den Historikern war, die sich für die dauernde Rückkehr in die Bundesrepublik entschieden. Sein Bismarckbild weist aber zugleich darauf hin, daß ihm eine Reintegration in die deutsche Historikerschaft seiner Generation keine übergroßen beruflichen oder seelischen Schwierigkeiten bereitete. Schon vor 1933 hatte er ideologische Positionen eingenommen, die es ihm wahrscheinlich ermöglicht hätten, nach 1933 in Königsberg zu bleiben, wäre er nicht jüdischer Abstammung gewesen. Wie weit seine amerikanischen Erfahrungen ihn zu einer Uminterpretation seines nationalkonservativen Bildes von deutscher Geschichte veranlaßten, wäre angesichts der Tatsache, daß seine damaligen Mitflüchtlinge von Amerika stark geprägt worden sind, sicherlich einer näheren Überprüfung wert. Dem ersten Anschein nach ist ihm aber die Verwurzelung in der neuen Gesellschaft nicht wie anderen gelungen, während er nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik im Kreise seiner Kollegen schnell akzeptiert wurde. Zwar vermochte ihm ein Mann wie Gerhard Ritter bei seiner Deutung der Bismarckschen Politik nicht immer zu folgen, und auch über die Bewertung der „Roten Kapelle“ und des „Kreisauer Kreises“ gelangten die beiden zu unterschiedlichen Auffassungen. Doch, wie Ritter im Februar 1958 in einem Brief an Rothfels bemerkte, solche Meinungsverschiedenheiten verhinderten nicht, „daß uns gleichwohl sehr vieles sowohl in der historischen wie in der politischen Anschauung verbindet, und das ist mir zuletzt wichtiger“²².

Wie Ritter bewahrte daher gerade auch Rothfels das politische Erbe des militärischen Widerstandes gegen Hitler einschließlich des nationalkonservativen Geschichtsverständnisses, das er verkörperte. Diese Aufgabe nahm er nicht zuletzt als Herausgeber der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* sehr ernst, über deren Programm er sich von

¹⁹ Erich Eyck, *Geschichte der Weimarer Republik* (Zürich–Stuttgart 1954–56).

²⁰ Wolfgang J. Mommsen, *Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7, H. 2 (1981) 154.

²¹ Ebd., 154 f.

²² Zit. in: Schwabe und Reichardt (Hrsg.), (Anm. 11), 527.

München aus persönlich von Helmut Krausnick informieren ließ. Ebenso achtete er darauf, daß bei seiner Edition der Briefe von Helmut Stieff, des Reichswehroffiziers und Widerstandskämpfers, kompromittierende Passagen, in denen Stieff Anfang der dreißiger Jahre gegen die verräterischen „Schufte“ im republikanischen *Reichsbanner* zu Felde zog, ohne entsprechenden Fußnotenhinweis durch Pünktchen ersetzt wurden²³. Ein jüngerer Historiker, der einen Aufsatz zur Selbstnazifizierung der Wehrmacht bei der Redaktion der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* eingereicht und damit gegen herrschende Meinungen über das konservative deutsche Offizierkorps verstoßen hatte, wurde von Tübingen aus um eine Entschärfung seiner allzu unverblühten Schlußbetrachtungen gebeten.

Was immer man daher über Rothfels' Einfluß denken mag, der Remigrant Rothfels wirkte kaum als Vermittler zwischen den Angloamerikanern und den Deutschen. Mochten letztere sich mit Ritter auch als Protagonisten einer Versöhnung mit dem Westen sehen, tatsächlich hatten sie gegen ihre eigene Aufnahmefähigkeit erhebliche psychologische Barrieren aufgerichtet, die dazu führten, daß „die Revision des deutschen Geschichtsbildes, die sich in Amerika und England durchgesetzt hatte, ... weitgehend unbeachtet“ blieb²⁴. Welcher Art aber war diese Revision sowohl thematisch als auch methodologisch? Dieser Frage werden wir uns nunmehr zuwenden müssen.

Bei deren Beantwortung sollte als erstes vermieden werden, Lobeshymnen auf die Innovationsfreudigkeit der angloamerikanischen Historikerschaft im allgemeinen anzustimmen. Auch in den Geschichtsabteilungen britischer und amerikanischer Universitäten ging es nach dem Zweiten Weltkrieg noch recht orthodox zu: politische Ereignisgeschichte, Diplomatiegeschichte und Verfassungshistorie bildeten dort den *mainstream*. Der wichtigste Unterschied lag darin, daß andere Ansätze, voran in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, weder, wie in Deutschland durch das Dritte Reich, eine Unterbrechung erfahren hatten noch durch die Karrierestruktur behindert wurden. Dadurch ergaben sich, zumindest an einer ganzen Reihe von Institutionen auch gewisse „Abfärbefekte“ auf die dominante Politikhistorie. Das gilt auch für das Fähnlein von Historikern – in Amerika erheblich größer als in England –, die sich auf die deutsche Geschichte spezialisierten. Die Mischung, die daraus entstand, stellte sowohl gegenüber der Zwischenkriegszeit als auch gegenüber der emotionsgeladenen Atmosphäre der Jahre 1945/46 gewiß eine Revision dar. Sie soll uns in diesem zweiten Abschnitt im Hinblick auf die verfolgten Themata und Schwerpunkte sowie auf die dabei entwickelte Methodologie beschäftigen. Allerdings werden wir uns hierbei nicht auf einige Monographien stützen, die dann schlicht als repräsentativ bezeichnet werden. Es schien für eine Rekonstruktion des damaligen Deutschlandbildes verlässlicher, eine Analyse von sog. College Textbooks vorzunehmen, wie sie an angloamerikanischen Universitäten im Lehrbetrieb benutzt werden. Sind solche Textbooks doch am ehesten Synthesen und Konzentrate nicht nur des bis zu einem bestimmten Zeitpunkt

²³ Diese Entdeckung machte Francis Carsten bei seinen Forschungen zu seinem Reichswehrbuch. Siehe *Francis L. Carsten*, *Reichswehr und Politik, 1918–1933* (Köln 1964) 294, Anm. 48.

²⁴ *Iggers*, *Die deutschen Historiker in der Emigration* (Anm. 17), 109.

erreichten Forschungsstandes, sondern sie spiegeln auch die dominante Methodik und die vorherrschenden allgemeinen Perzeptionen der deutschen Gesellschaft und Geschichte. Aus diesem Grunde scheinen sich solche Bücher besonders gut für eine Untersuchung angloamerikanischer Deutschlandbilder zu eignen, wie sie hier vorgenommen werden soll.

Eine der ersten einflußreichen Analysen der modernen deutschen Geschichte war Taylors *The Course of German History*, die im Juli 1945 erschien. Die Perspektive, die durchgehend in dem Buch eingenommen wird, geht bereits aus den ersten Sätzen des 1. Kapitels hervor²⁵: „The history of the Germans is a history of extremes. It contains everything, except moderation, and in the course of a thousand years the Germans have experienced everything except normality. ... Geographically the people of the centre, the Germans have never found a middle way of life, either in their thought or least of all in their politics. One looks in vain in their history for a *juste milieu*, for common sense – the two qualities which have distinguished France and England. Nothing is normal in German history except violent oscillations.“ Dieser Vorstellung entsprechend entwickelte sich die deutsche Geschichte Taylor zufolge denn auch „logisch“ vom 16. Jahrhundert bis zum Zerfall des Dritten Reiches: „In July 1945 the leaders of the three Great victorious Powers met at Potsdam to plan the future of Germany. The ‚many great nations‘, whom Bismarck had dismissed with scorn, now sat in the seats of Frederick the Great, of Hitler, and of Bismarck himself. German history had run its course.“

Das Vorwort der Neuauflage des Buches aus dem Jahre 1961 beleuchtet Taylors Grundeinstellung zur deutschen Geschichte noch deutlicher²⁶. Er habe, so meint er zunächst, nicht die geringste Veranlassung, seine Meinung im Lichte der zwischenzeitlichen Entwicklungen zu ändern. Es sei, so schreibt er, „no more a mistake for the German people to end up with Hitler than it is an accident when a river flows into the sea“. Er fügte hinzu: „There was a great pothole after the war about how we should educate the Germans in democracy. I never understood how this should be done. Democracy is learned by practice, not by sitting on forms at a political finishing school. Our only contribution should have been to ensure that the Germans did not ‚solve‘ their problem at the expense of others.“

Obwohl, wie alle Arbeiten Taylors, methodisch sehr traditionellen Zuschnitts, ist es die politische Ausrichtung des Buches und seine Sicht „der Deutschen“, die für unseren Zusammenhang das eigentlich Relevante sind. Jedenfalls war Gerhard Ritter nach der Lektüre des Buches, das Kaehler ihm zugeschickt hatte, so „tief niedergeschlagen“, daß er sogleich einen Klagebrief an Gooch schrieb²⁷: „Wenn dieses Buch etwa die Durchschnittsansicht der heutigen englischen öffentlichen Meinung wiedergibt, dann müssen wir ja wohl alle Hoffnungen auf eine Besserung unserer Zukunft aufgeben.

²⁵ A. J. P. Taylor, *The Course of German History* (London 1945, hier zitiert nach der Taschenbuch-Ausgabe von 1961) 1, 263.

²⁶ Ebd., VII, X.

²⁷ Schwabe und Reichardt (Hrsg.), (Anm. 11), 445.

Wenn ein Oxforder Gelehrter von Namen und Ansehen, der sich mit deutscher Geschichte immerhin ausführlich beschäftigt hat, solche Urteile fällt, was soll man dann von dem Mann auf der Straße erwarten und von dem Politiker, der keine Zeit hat, so ausführlich über das deutsche Problem nachzudenken wie dieser Historiker? Wir Deutsche sind also ein böses, ausschließlich auf Eroberung und auf Vernichtung unserer slawischen Nachbarn bedachtes Geschlecht, nur dadurch zu zähmen, daß wir dauernd unter strengster Überwachung der vereinigten westeuropäischen und slawischen Nationen gestellt werden und dadurch, daß unser Staatswesen in viele kleine Stücke zerhackt wird. ... Wie haben wir deutschen Gelehrten uns geschämt und wie haben wir innerlich gekocht über den blutrünstigen Unsinn, der in der Hitlerzeit über England geschrieben wurde, aber wenigstens war an dieser Literatur kein akademischer Historiker – soviel mir bekannt – beteiligt. Um so tiefer bin ich bestürzt und erschreckt darüber, daß selbst in Oxford die verstehende Historie in so hohem Maße durch politische Tendenz-Historie verdrängt werden kann.“

Gooch plädierte in seiner Antwort dafür, Taylor nicht zu ernst zu nehmen. Er sei der „einzige“ britische Historiker, der derart heftige antideutsche Meinungen vertrete. Damit mag Gooch insofern recht gehabt haben, als auch Taylor zu Beginn seiner provokanten Schrift über deren Entstehung sowie über die Schwierigkeiten berichtete, die ihm daraus in Whitehall erwachsen seien²⁸. Denn ursprünglich sei das Kapitel über die Weimarer Republik als Auftragsarbeit verfaßt worden, um in eines der Handbücher eingefügt zu werden, die im Zweiten Weltkrieg für die zukünftigen alliierten Besatzungstruppen zusammengestellt wurden. Er fügte sarkastisch hinzu: „My piece proved unacceptable; it was, I learnt, too depressing. The Germans were enthusiastic for a demagogic dictator and engaged on a war for the domination of Europe. But I ought to have shown that this was a bit of bad luck, and that all Germans, other than a few wicked men, were bubbling over with enthusiasm for democracy or for Christianity or for some other noble cause which would turn them into acceptable allies once we had liberated them from their tyrants.“ Doch selbst wenn sich Taylors Thesen unter seinen Kollegen und im Foreign Office nur geringer Beliebtheit erfreuten, die allgemeine öffentliche Ausstrahlung seines Buches war enorm und dauerte lange an. Bis 1961 erlebte der Band sechs Auflagen, ehe er in die *University Paperbacks*-Reihe von Methuen übernommen wurde. Taylor bildete die Grundlage vieler Unterrichtsstunden in Schulen und Universitäten und ist auch heute noch in zahlreichen Leihbüchereien und Schulbibliotheken zu finden. Auch in Amerika dürfte das Buch ein Erfolg gewesen sein, da es auch dort auf eine Grundstimmung in der gebildeten öffentlichen Meinung stieß, die mit Taylors Sicht „der Deutschen“ weitgehend in Einklang stand. Nur so ist der amerikanische Erfolg eines weiteren Bandes zu erklären, der 15 Jahre später erschien und schnell ein Bestseller wurde: William S. Shirers 1400-Seiten Opus über *The Rise and Fall of the Third Reich*, dessen zeitlicher Rahmen weit über die Jahre 1933–1945 hinausging und mit Taylors Gesamtschau der deutschen Geschichte harmonierte²⁹. Shirers Wirkung wurde seinerzeit in den USA noch dadurch verstärkt, daß

²⁸ Taylor, (Anm. 25), VII.

²⁹ William L. Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich* (London 1960).

die Bundesrepublik Anfang der sechziger Jahre von einer neonazistischen Welle erfaßt wurde und die Israelis Adolf Eichmann aus Südamerika nach Israel entführt hatten. Die deutsche Vergangenheit machte daher einmal mehr die Schlagzeilen, und viele Angloamerikaner fragten sich, ob sich „die Deutschen“ überhaupt geändert hätten.

Es ist wichtig, sich dieses allgemeinen Klimas zu erinnern, da Teile der westdeutschen akademischen und politischen Eliten, voran einige prominente Historiker, auch später – ob in Bitburg oder anderswo – immer wieder gröblich unterschätzt haben, wie wenig die NS-Zeit mit ihren Brutalitäten in angloamerikanischen Ländern vergessen ist. Wieviel stärker waren diese Gefühle in den fünfziger Jahren, als das Kriegsende erst zehn oder fünfzehn Jahre zurücklag. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hatte noch direkte Erinnerungen an den Krieg. In dieser Zeit erschienen nun in Nordamerika die ersten Textbücher, die im Stile Taylors den Gang der modernen deutschen Geschichte zu analysieren versuchten. Will man die thematischen und methodologischen Prioritäten dieser Bücher verstehen, so ist das von Taylor u.a. verbreitete Deutschlandbild im Auge zu behalten. War es den Autoren dieser Textbücher doch gerade darum zu tun, dieses ältere Bild zu überwinden und eine differenziertere Interpretation anzubieten.

Als erstes und frühestes Beispiel sei hier Ralph Flenleys *Modern German History* erwähnt, die 1953 erschien³⁰. Der kanadische Historiker sah sein Buch ausdrücklich als Gegenstück zu jenen Autoren, die den Nationalsozialismus als den logischen Endpunkt und authentischen Ausdruck der preußisch-deutschen Geschichte bezeichnet hatten. Jedenfalls hielt er es für „quite wrong to declare that *all* German history led to Hitler and Nazism. It could, and did, lead also to Lessing, ... to Goethe and Kant, to William von Humboldt, enemy of the *Machtstaat*, to rebels against autocracy, intolerance, militarism, even nationalism, yet good Germans all, whether Protestant, Catholic or Jewish.“³¹ Unter Hinweis auf Goethes These, daß die menschliche Seele auch eine dämonische Seite habe, und auf Friedrich Meineckes Argument von der Doppelgesichtigkeit des preußischen Staates, betonte Flenley die Widersprüche und Dualismen der deutschen Geschichte. Zweck seiner Untersuchung, so schreibt er einleitend, sei es zu eruieren, warum Deutschland weniger erfolgreich gewesen sei, wenn es darum ging, Differenzen durch Kompromisse zu überbrücken. In diesem Zusammenhang hält er das Überleben des Obrigkeitsstaats und von Klassenunterschieden für einen wichtigen Faktor in einer Zeit, zu der das Land sich nicht nur mit liberal-demokratischen Ideen konfrontiert sah, sondern auch mit sozialrevolutionären Theorien, die mit dem Beginn der Industriellen Revolution entstanden.

Diesen Thesen entsprechend werden dem Leser viele Details über intellektuelle und kulturelle Strömungen im 19. Jahrhundert vorgeführt, während bei ihm über ökonomischen Wandel und Sozialstruktur zwar einiges, aber doch erheblich weniger geboten wird. Flenley beendete seine vornehmlich kulturgeschichtlich orientierte Studie mit einem Lob auf Thomas Mann, jenem Emigranten, der als Schriftsteller und Ver-

³⁰ *Ralph Flenley, Modern German History* (London 1953).

³¹ Ebd., 386.

treter des „anderen Deutschland“ schon in den dreißiger und vierziger Jahren auf die Amerikaner eine eigenartige Faszination ausgeübt hatte. Mann, so meint er, habe seinem Lande gut gedient, da er nicht nur mitgeholfen habe, das echte deutsche kulturelle Erbe zu retten und zu stärken, sondern auch weil er die Verbindung zwischen diesem Erbe und der westlichen Kultur aufrechterhalten habe.

Aber auch methodisch betrachtete Flenley sein Buch als eine Abkehr vom „Taylorismus“. Andere Kollegen, so schrieb er, betonten das Politische und den „Primat der Außenpolitik“ zu sehr³². Er wolle dagegen soziale und wirtschaftliche, aber gerade auch geistige und kulturelle Aspekte hervorkehren, die seiner Meinung nach für die deutsche Geschichte von großer Bedeutung seien. Auch wenn Flenley die Gewichtsverlagerung auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte weniger gut gelang, die Akzentverschiebung zu Taylor war deutlich genug. Als Kategorie kamen „die Deutschen“ nicht mehr vor, und auch die Herausarbeitung deutscher Kulturtraditionen war bedeutsam vor dem Hintergrund einer Zeit der NS-Barbarei, nach der viele Angloamerikaner sich weigerten, Deutschland überhaupt als Kulturnation zu bezeichnen. Darüber hinaus lohnt es sich, Flenleys Ansatz mit dem zu vergleichen, der zur gleichen Zeit von Ritter u. a. in der Bundesrepublik vertreten wurde.

Den Dualismus in der deutschen Geschichte machte auch Marshall Dill zum Thema seines Textbuchs, das 1961 in der Reihe „*University of Michigan History of the Modern World*“ erschien³³. Er sah die Deutschen, anders als Taylor, als „a talented and complex people; they have produced men with the lofty grandeur of Johann Sebastian Bach, Immanuel Kant and Johann Wolfgang von Goethe; they have also produced men with the diabolic venom of Paul Joseph Goebbels and Heinrich Himmler. When divided they have sought unity, but when united they have tended to split into their constituent parts. Although an integral part of Western culture, they have at times forsworn and challenged that culture; the challenge has been supported with such power that the West had been hard-pressed to subdue it.“ Dills methodischer Ansatz ist dem Flenleys durchaus ähnlich: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen werden gesehen, aber nicht detaillierter verfolgt. Der Schwerpunkt liegt neben der politischen Ereignisgeschichte deutlich auf jener *intellectual history*, die sich inzwischen vor allem in Amerika zu einem eigenständigen Genre entwickelt hatte und die einige ihrer Wurzeln in der deutschen Geistesgeschichte besaß³⁴. Wenn es zu einer solchen Verbindung dieser Tradition mit angloamerikanischen sozialgeschichtlichen Elementen

³² Ebd., VII.

³³ Marshall Dill, Germany. A Modern History (Ann Arbor 1961) VII.

³⁴ Eine ähnliche Perspektive bot schließlich auch Koppel S. Pinson's Modern Germany. Its History and Civilization (New York 1954), ein weit verbreitetes Textbuch, das Carlton J. B. Hayes gewidmet war. Pinson betonte zudem besonders offen seine ideologische Position: „This work is written frankly from the standpoint of one who finds liberal democracy, humanitarianism and the ethical ideals of the Judeo-Christian tradition most congenial to his own frame of mind. ... If there is a unifying theme to this work, it is that of the tragic efforts made by liberalism and democracy to assert themselves in modern German history, of how they have been inundated time and again by the opposing forces, especially those of militarism and nationalism, and of how, nevertheless, these efforts recur to start the struggle anew.“ (IX).

ten kam, so ist dies nicht zuletzt dem Einfluß emigrierter deutscher Historiker zuzuschreiben, voran Hajo Holborn. Im Jahre 1959 veröffentlichte Holborn den ersten Band einer Textbuch-Trilogie, die schon deshalb in Amerika besonders einflußreich werden sollte, weil er auch sonst als einer der Hauptförderer des Studiums der deutschen Geschichte in den USA gelten muß. Während dieses Fach an britischen Universitäten in den fünfziger Jahren kaum existierte, erlebte es in den USA damals eine beachtliche Blüte, und zwar gerade auch aufgrund des Wirkens Holborns, der 1933 emigriert war und seit 1934 an der Yale University lehrte. Zwischen 1941 und 1968 wurden bei ihm nicht weniger als 55 Doktorarbeiten zu meist deutschen Themen angefertigt.

Solche Zahlen sind deshalb bedeutsam, weil auf diese Weise in Yale wie auch z.B. in Chicago und Columbia eine Nachwuchsgeneration entstand, die in England bis auf weiteres fehlte und unter der sich auch viele angehende Historiker befanden, die Deutschland als Kinder oder Jugendliche verlassen mußten. Um die Arbeiten dieser jüngeren Generation zu verstehen, müssen wir uns als nächstes der großen Interpretation der deutschen Geschichte zuwenden, die Holborn nach dem Zweiten Weltkrieg in Angriff nahm³⁵. Da der Gesamtentwurf in den fünfziger Jahren entstand, soll hier auch der dritte Band über die Jahre 1840–1945 abgehandelt werden, obwohl er erst 1969 erschien. Für unseren Zusammenhang ist zunächst das Vorwort zum ersten Band von Interesse, in dem Holborn auf seine eigene intellektuelle Entwicklung zu sprechen kommt³⁶. Hier erwähnt er den Einfluß seines Lehrers Meinecke, der sein Interesse für die Geistesgeschichte geweckt, aber ihn zugleich an den verfassungsgeschichtlichen Ansatz von Otto Hintze herangeführt habe. Doch, so fährt er fort, obwohl er sich dieser formativen Einflüsse bewußt geblieben sei und sich immer noch als in der Tradition Rankes stehend sehe, seine späteren Reflexionen über die Entwicklungen der dreißiger Jahre hätten ihn auch zu Änderungen seiner Perspektive veranlaßt. Vor allem habe ihm seine Transformation in einen Amerikaner einen breiteren Horizont vermittelt, vor dem er heute alles Deutsche und Europäische betrachte. Noch entscheidender, so fügte er hinzu, sei seine wachsende Neigung gewesen, historische Vergleiche zu ziehen und dadurch die deutsche Geschichte in anderen Proportionen zu sehen. Nicht zuletzt hätten die Ereignisse im Dritten Reich ihn zu einer Revision vieler Ansichten gebracht, auch wenn er die Behauptung scharf zurückwies, daß alle Deutschen aufgrund ihrer Charakterstruktur böse seien. Ebenso sei es falsch anzunehmen, die deutsche Geistestradition sei früh durch ein überzogenes Machtdenken vergiftet worden.

Über seine Methodologie schreibt Holborn, daß der Rankeanismus mit seiner einseitigen Präferenz für die Große Politik kein ausreichendes Verständnis für historische Entwicklungen vermitteln könne. Auch der geistesgeschichtliche Ansatz sei zu begrenzt. Vielmehr komme es darauf an, den Menschen in allen seinen Existenzkämpfen zu analysieren, d. h. in seinen materiellen Lebensumständen, in seiner Auseinan-

³⁵ *Hajo Holborn, A History of Modern Germany, 3 Bde. (New York 1959–69).*

³⁶ Ebd., Bd. 1, Xff.

dersetzung mit der bestehenden sozialen und politischen Ordnung wie auch in seinen Versuchen, seine begrenzte Welt geistig zu transzendieren. Deshalb komme es darauf an, über die Politik- und Verfassungsgeschichte hinauszustoßen einerseits zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und andererseits zur Geschichte der Religionen und geistigen Bewegungen.

Diesem Programm entsprechend beginnt auch der dritte Band Holborns mit einer Abhandlung der wirtschaftlichen und sozialen Kräfte der 1840er Jahre, bevor er sich den politischen und geistigen Bewegungen zuwendet, die von diesen „Kräften“ damals hervorgebracht wurden³⁷. Nicht weniger bezeichnend für Holborns Ansatz ist es aber, daß alle diese Themen unter der Generalüberschrift „Liberalismus und Nationalismus, 1840–1871“ erscheinen. Noch deutlicher wird die Grundperspektive im zweiten Teil des Buches, das den Titel „Das Zeitalter des Imperialismus, 1871–1945“ trägt. Hier beginnt der Autor mit einem Überblick der internationalen Konstellation der 1870er Jahre, dem eine Analyse der Bismarckschen Innenpolitik folgt. Daran wieder schließt sich ein Abschnitt über die wilhelminische Außenpolitik an, und erst hier-nach stößt Holborn zu einer Untersuchung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens im Kaiserreich vor, in dem Bevölkerungsentwicklung, Landwirtschaft und Industrie in ihren verschiedenen „Stufen ökonomischen Wachstums“ diskutiert werden. Doch selbst in diesem Teil achtet der Autor darauf, wirtschaftliche Strukturfaktoren nicht die Überhand gegenüber den geistigen gewinnen zu lassen. Das Kapitel enthält zugleich viel Material über Bildung, Kultur und Geistesleben. Einer Reihe von Künstlern und Gelehrten ist sogar ein eigener biographischer Unterabschnitt gewidmet. Insgesamt zeichnete Holborn ein außerordentlich differenziertes Bild der deutschen Entwicklung, das sich von Taylors Verallgemeinerungen über „die Deutschen“ bewußt entfernt.

Darüber hinaus sieht er die moderne deutsche Geschichte in einem Rahmen, der seinerzeit die amerikanische Geschichtsschreibung über Deutschland zu dominieren begann: Das Versagen des Bürgertums, das den Liberalismus „verriet“ und sich dem Chauvinismus und Illiberalismus hingab. Obwohl gegenüber dem „Pseudokonstitutionalismus“ Bismarcks grundsätzlich kritisch eingestellt, gilt Holborns eigentliche Verachtung dem deutschen Bürgertum, das dieses politische System nicht zerbrochen habe, als es 1890 in die Hände von Nachfolgern fiel, die seiner Meinung nach weitaus schwächer waren als der Eiserne Kanzler. Wandel sei auf zwei Wegen denkbar gewesen, nämlich entweder durch eine Allianz größerer bürgerlicher Gruppen mit der Sozialdemokratie oder durch eine militärische Niederlage der preußisch-deutschen Armee als der Bastion des Status quo. Die erste Lösung wurde nie erreicht; die zweite verwirklichte sich 1918, freilich mit gefährlichen und schließlich katastrophalen Rückwirkungen. Holborn nimmt das Liberalismus-Thema mehrmals auf, so auch am Ende seines Buches, wo er schreibt³⁸: „Bismarck is always accused of having stymied the liberal development of Germany. This is true, but it should not be forgotten that Ger-

³⁷ Ebd., Bd. 3, passim.

³⁸ Ebd., 812.

man liberalism was a relatively willing victim. ... Nationalism became the common denominator between the old ruling classes and the new domineering elements of German industrialization, with the latter proving to be the more dynamic force in transforming German nationalism into an aggressive imperialism.“ Dieser Nationalismus der Ober- und Mittelklassen habe dann 1914–1918 einen ersten Höhepunkt erreicht. Niederlage, Revolution und Hoffnungen auf einen Wilson-Frieden hätten danach das Bürgertum zeitweilig für die Demokratie gewonnen und es in Teilen bereit gemacht, eine Verständigung mit der Arbeiterbewegung zu suchen. Doch sei dies nur ein kurzes Zwischenspiel geblieben. Bald sei der Nationalismus erneut und in einer Form hochgekommen, die noch explosiver war als zuvor, weil innere und äußere Feinde noch mehr als im Ersten Weltkrieg in eine gemeinsame Front gestellt wurden. Die Große Depression der dreißiger Jahre habe diese nationalistischen Leidenschaften weiter angefeuert. Wahrscheinlich, so schließt Holborn, hätten die traditionellen Führungsschichten am liebsten die Errichtung eines autoritären Regimes durch Armee und Bürokratie gesehen. Doch dann sei 1931/32 immer klarer geworden, daß die parlamentarische Republik nur mit Hilfe einer Massenbewegung zu zerstören gewesen sei. Das auf deren Trümmern zu schaffende Regime mußte sich als Repräsentant aller Schichten darstellen können. Dies, so folgert Holborn schließlich, sei dann der Hauptgrund dafür gewesen, daß das Hitler-Regime 1933 von den Deutschen akzeptiert worden sei.

Es lohnt sich, die bisher zitierten Thesen Holborns kurz zu überdenken und mit seiner Biographie in Beziehung zu setzen. Schon 1926, als er in Heidelberg einer der jüngsten Privatdozenten Deutschlands wurde, sah er sich als Liberaler, der die Weimarer Republik offen unterstützte, und in der Krise nach 1930 tat er dies sogar so uneingeschränkt, daß er nunmehr für ein Bündnis mit der SPD eintrat. Zugleich kämpfte Holborn aktiv gegen den nationalsozialistischen Irrationalismus und Totalitätsanspruch. Als dieser Kampf Anfang 1933 auch für ihn verloren ging, wanderte er sofort aus. Die Hoffnungen, die er in den zwanziger Jahren für sein Land gehegt hatte, verkehrten sich jetzt zu Enttäuschungen, die von ihm nach rückwärts in die Vergangenheit projiziert wurden und ihn zu seiner These eines bis ins späte 19. Jahrhundert zurückgehenden politischen Versagens des deutschen Bürgertums gelangen ließen. Schon damals, so glaubte er jetzt, habe sich das Bürgertum gegenüber den ökonomisch absteigenden Agrariern als politisch schwach erwiesen, während die SPD noch unreif gewesen sei. Diese Sicht der modernen deutschen Geschichte erleichterte es Holborn, sich um so vorbehaltloser angloamerikanischen Postulaten von Liberalismus und Demokratie zu öffnen, schien hier doch ein Bürgertum entstanden zu sein, das nicht versagt hatte. Vielmehr hatte es sich inzwischen nicht nur im Innern durchgesetzt, sondern bot anschließend auch dem Dritten Reich die Stirn, wo der Illiberalismus zur Barbarei degeneriert war. Mochten in Holborns neuer Heimat und sogar an seiner renommierten Alma Mater mancherlei illiberale Tendenzen festzustellen sein, entscheidend war für ihn, daß die Waage zur liberalen Seite hin geneigt blieb, während sich in Deutschland inzwischen die Gegenkräfte durchgesetzt hatten.

Hatten, wie Holborn im Vorwort zum ersten Band seiner Trilogie hervorgehoben hatte, seine amerikanischen Erfahrungen seinen Horizont und seine wissenschaftli-

chen Interessen erheblich erweitert, so galten auch für sein Verständnis von Demokratie und Liberalismus sehr deutlich angloamerikanische Maßstäbe. Ebenso war er in seinen methodischen Auffassungen über Meinecke und Hintze hinausgegangen, ohne freilich seine geistigen Wurzeln völlig gekappt zu haben. Sowohl seine diversen anderen Bücher als auch die Organisation des dritten Bandes seiner Geschichte Deutschlands weisen auf bestimmte Präferenzen hin. Und schließlich ist auch seine Analyse des aufsteigenden Nationalsozialismus nicht eigentlich die eines Sozialhistorikers und Soziologen, der sich in erster Linie für gesellschaftliche Konflikte und Machtbalancen interessiert. Statt dessen spricht er von den Beziehungen zwischen dem Nationalsozialismus und „den Deutschen“ – einer soziologisch kaum präzisen Kategorie, die der heutigen Forschung nicht genügen würde. Zudem glaubt Holborn, daß der Niedergang der Bildung in Deutschland als Erklärung fruchtbar sei, warum Hitler so viele Stimmen angezogen habe und warum so viele Deutsche bereit gewesen seien, vor den späteren Verbrechen die Augen zu schließen. Doch bei aller Ablehnung demokratischer Institutionen und trotz ihres Nationalismus wollten, so setzte er hinzu, viele und vielleicht sogar die meisten Hitler-Wähler von 1933 den Rechtsstaat nicht abgeschafft sehen. Andererseits sei es beschämend gewesen, wie schnell selbst diejenigen, die das System durchschauten, bereit gewesen seien, ihr Gewissen zu betäuben. Erst im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 bemüht sich Holborn wieder um eine konkrete Differenzierung, die bezeichnenderweise aber nicht soziologischer, sondern moralischer Art ist und einer Quantifizierung weiterhin unzugänglich bleibt³⁹: „The men who participated in it were desirous of saving their country not only from further destruction through the war but also from annihilation of its moral fiber by a heinous regime. Many of them did not even fully care whether they would succeed in their action. They felt the point had been reached where it was necessary that some Germans should demonstrate by the sacrifice of their lives before the world and history that the sense of obligation to humane values had not perished in Germany. With their deed they laid a foundation stone for a new beginning of German history in a world totally changed by the events which Hitler had brought on.“

Später, nachdem wir auf die Arbeiten einer jüngeren Emigrantengeneration eingegangen sind, werden wir die Sicht der modernen deutschen Geschichte, die solchen Sätzen zugrunde lag, noch um eine tiefer liegende Interpretationsebene erweitern müssen. Hier ist zusammenfassend festzuhalten, daß die in diesem Teil des Aufsatzes analysierten Textbücher im Vergleich zu Taylor und Shirer deutlich andere Akzente setzten. Deutschland wird nicht mehr als eine monolithische Gesellschaft behandelt, sondern als eine „Zwei-Seelen“-Kultur betrachtet. Bei den amerikanischen Sozialwissenschaftlern bestanden ähnliche Tendenzen. Wie die Studien Hans Kohns über „*The Mind of Germany*“ oder die Untersuchungen, die Hans Speier, Gabriel Almond, Daniel Lerner und Lewis Edinger seinerzeit im Auftrage der kalifornischen RAND-Corporation begannen, zeigen, herrschte in den USA ein großes Interesse an den Dingen, die vor oder nach 1945 in den *Köpfen* diverser Kategorien von Deutschen vor sich

³⁹ Ebd., 818.

gingen⁴⁰. Ideologiefragen waren Trumpf und stellten auch die Basis der *intellectual history* dar. Zuerst war noch die Vorstellung von einer „dämonischen“ Seite des deutschen Charakters verbreitet, die das „bessere“ Deutschland langsam verdrängte, bis ihr durch die Alliierten, voran durch die Amerikaner, 1945 der Garaus gemacht wurde. Das gute kulturelle Erbe Zentraleuropas kam damit erneut zum Durchbruch. Später wurden solche Thesen dann weniger mystisch und gruppenspezifischer formuliert, sind aber selbst bei Gordon Craig noch aufzufinden, dessen Geschichte Deutschlands, wenn auch erst 1978 erschienen, bereits in den fünfziger Jahren konzipiert war⁴¹: „Adolf Hitler was nothing if not thorough. He destroyed the basis of the traditional resistance to modernity and liberalism just as completely as he had destroyed the structure of the *Rechtsstaat* and democracy. Because his work of demolition was so complete, he left the German people nothing that could be repaired or built upon. They had to begin all over again, a hard task perhaps, but a challenging one, in the facing of which they were not entirely bereft of guidance. For Hitler had not only restored to them the options that they had had a century earlier [in 1848 and 1866 V.B.], but had also bequeathed to them the memory of horror to help them with their choice.“

Mochten die Ideen Taylors auch weiterhin Einfluß ausüben, es kann kein Zweifel bestehen, daß die neuen Textbücher der fünfziger und sechziger Jahre im Rahmen von Kursen zur deutschen Geschichte an angloamerikanischen Universitäten und Colleges auf die zukünftigen Eliten der Länder zu wirken begannen. Für diese Studenten, nicht aber für deutsche Kollegen und deren Studenten waren diese Bücher geschrieben. Dies scheint mir ein entscheidender Aspekt zu sein, der auch in der Einflußgeschichte über andere Disziplinen bisher kaum durchdacht worden ist. Wer damals in Freiburg oder in Göttingen in den Vorlesungen und Seminaren saß, bekam ein Bild der deutschen Geschichte vermittelt, das von G. Iggers u. a. näher untersucht worden ist und selbst mit dem revidierten angloamerikanischen Bild allenfalls an einigen Punkten in Einklang zu bringen war.

Englischsprachigen Lesern war auch eine dritte Kategorie von Studien zur deutschen Geschichte gewidmet, die nun im letzten Teil dieser Untersuchung über angloamerikanische Deutschlandbilder analysiert werden soll. Diese Studien waren vor allem durch drei Merkmale gekennzeichnet, deren Bedeutung dann abschließend herausgearbeitet werden soll. Vom Genre her handelte es sich weder um historische Spezialmonographien noch um Textbücher der bisher vorgestellten Art. Vielmehr waren es Bücher, die breiter angelegt und mit schärferer Thesenführung auf die Beziehung von „Massen“ und „Eliten“ seit dem 18. Jahrhundert eingingen. Diese Beziehung wird, zweitens, nicht im ökonomischen oder sozialen Bereich untersucht, sondern im ideologisch-politischen und „kulturellen“. Die Autoren dieser Studien sind, drittens, Emigranten, die als Jugendliche Deutschland verlassen mußten. Sie erhielten ihre akade-

⁴⁰ Hans Kohn, *The Mind of Germany* (London 1962); Hans Speier und William P. Davison (Hrsg.), *West German Leadership and Foreign Policy* (Evanston 1957); Lewis J. Edinger, Kurt Schumacher. Persönlichkeit und politisches Verhalten (Köln 1967).

⁴¹ Gordon A. Craig, *Germany, 1866–1945* (Oxford 1978) 764.

mische Ausbildung in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren in Amerika und standen dabei direkt oder indirekt häufig unter dem Einfluß einer älteren Emigrantengeneration.

Aus dieser Gruppe, die in Amerika schließlich in die akademische Historiographie nachrückte, werden hier nur zwei Autoren ausgewählt: George Mosse und Fritz Stern. Beide schrieben nicht nur einflußreiche Bücher, die von vielen angloamerikanischen Studenten gelesen wurden, sondern sie sind auch besonders prononcierte Vertreter eines *cultural history* Ansatzes. Bei genauerem Hinsehen handelt es sich freilich nicht um eine Perspektive, die im Vergleich zu Holborn neu gewesen wäre und sich von den Sozialwissenschaften und speziell von der Sozial- und Kulturanthropologie hätte inspirieren lassen. Allenfalls Mosse interessierte sich für diese Disziplinen, und auch dies nur später. Eher handelte es sich um eine Fortentwicklung jener „*intellectual history*“, die von Holborn u. a. inzwischen in Amerika aus einer durch die Analyse sozialer Bewegungen erweiterten Geistesgeschichte geschaffen worden war.

Mosse, der bekannten Berliner jüdischen Verlegerfamilie entstammend, war 1939 als Kind in die USA gekommen⁴². Seine Studien hatte er zuerst als *undergraduate* am Haverford College aufgenommen, ehe er seine Doktorarbeit an der Harvard Universität begann. Er wählte ein frühneuzeitliches Thema der englischen Geschichte, das 1950 unter dem Titel *The Struggle for Sovereignty in England: From the Reign of Queen Elizabeth to the Petition of Right* erschien. Im Jahre 1955 zog er dann von der University of Iowa, seiner ersten Dozentenstelle, nach Madison/Wisconsin um. Dadurch ergab sich für ihn die Gelegenheit, seine Forschungsinteressen in die Neuzeit zu verlagern. Allerdings blieb sein Ansatz seinen früheren Studien deutlich verpflichtet. Nachdem er 1957 *The Holy Pretence: A Study in Christianity and Reason of State from William Perkins to John Winthrop* veröffentlicht hatte, kam vier Jahre danach sein Buch *The Culture of Western Europe* heraus. Später gab er erläuternd dazu an: „I really knew very little of the period after 1700. I wrote an article which went into the eighteenth century, but it was on puritanism, which was part of my interest, and casuistry and the Reformation, all matters which occupied me. ... The theology I worked on was above all concerned with popular piety, and popular piety and modern ideology are not so far removed from each other. Finally, my really passionate interest during the late fifties ... – the baroque – is directly relevant to modern mass movements, their theatricality and all that goes with it. So I wouldn't say there is a major break. I would say that there is a continuity of interest. Moreover, if I look at the work of my students (and I have had students in all these periods) it comes out very clearly that their concern is with the problem of myth and reality, if you like, between aesthetics and politics, or theology and politics. The books of my students reflect very clearly an interest in the myths people live by, their political relevance, and the penetration of these myths by reality.“ Anders formuliert, glaubte Mosse, sich mit Problemen zu beschäftigen, die zeitlos waren und sich über die Jahrhunderte hinweg nicht stark veränderten. Hatte er

⁴² Hierzu und zum Folgenden: *George L. Mosse, Nazism. A Historical and Comparative Analysis of National Socialism* (Interview mit Michael A. Ledeen) (Oxford 1978) 21 ff., Zitat 27 f.

es bis dahin unmöglich gefunden, sich aus psychologischen Gründen der deutschen Geschichte zuzuwenden, die von ihm formulierten, „immer gültigen“ Fragen erleichterten ihm den nun erfolgenden Übergang. Hinzu kam freilich eine Faszination für Meinecke und dessen Idee des Machtstaats, den er später zusammen mit Benedetto Croce (mit seinem Konzept von der Totalität der Geschichte), Johan Huizinga (mit seinem Konzept des Mythos) und George Lichtheim (mit seinem hegelianischen Ansatz) als seinen geistigen Vater nannte.

Auf dieser intellektuellen Basis und unter Zurückweisung der Position Taylors und Shirers entwickelte Mosse in seinen ersten Büchern über Deutschland Fragestellungen, die letztlich – wie bei so gut wie allen seinen Kollegen auch – um das Phänomen des Nationalsozialismus kreisten. Er meinte, die Wurzeln für Hitlers Erfolge in der Sozial- und Kulturgeschichte Deutschlands suchen zu müssen. Dabei interessierte ihn nicht so sehr eine kleine, kulturelle Elite als vielmehr die Wirkung von Ideen auf eine Öffentlichkeit, die lesekundig, aber nicht notwendigerweise gebildet war. *Cultural history*, so plädierte Mosse, müsse sich mit Fragen der breiten und politisch durchschlagenden Massenkultur beschäftigen. Auch der Nationalsozialismus ist für ihn ein derartiges kulturelles Massenphänomen. Bedeutsam für Mosses Ansatz ist des weiteren seine „Dialektik“, gerade wegen ihrer so besonderen Art. Denn zum einen verfolgt er die Wechselbeziehung von Mythos und Wirklichkeit weiter. Aber es gibt für ihn auch eine gewissermaßen diachronische „Dialektik“ zwischen gegensätzlichen Zeitströmungen, die durch Kontinuität und Diskontinuität oder genauer durch Kontinuitäten und deren Aktivierung bzw. Verschüttung charakterisiert ist. Wechselseitig aktiviert bzw. verschüttet wurden Mosses Auffassung zufolge besonders in Deutschland Rationalismus und Irrationalismus, Liberalismus und Nationalismus, Individualismus und Kollektivismus. Vor diesem Hintergrund werden nun die Titel der Bücher verständlich, die Mosse seither zur deutschen Geschichte veröffentlicht hat: *The Crisis of German Ideology: Intellectual Origins of the Third Reich* (1964); *The Nationalization of the Masses. Political Symbolism and Mass Movements in Germany from the Napoleonic Wars Through the Third Reich* (1975) und die Dokumentenedition *Nazi Culture. Intellectual, Cultural and Social Life in the Third Reich* (1966). Insgesamt wird der Nationalsozialismus hier als eine Bewegung gesehen, der es gelang, die sich seit dem 19. Jahrhundert anbahnende Verbindung von Massen und Nationalismus zu vollenden und zusammen mit einem dritten Traditionsstrang, der „Mittelklassenmoral“, in seinen Dienst zu nehmen. Das 1975 erschienene Buch *The Nationalization of the Masses* stellt eine Fortentwicklung seines früheren Ansatzes dar und liegt außerhalb unseres Untersuchungszeitraums. Hier sollen daher nur seine Bücher aus den frühen sechziger Jahren analysiert werden.

Mosses *The Crisis of German Ideology* dreht sich um die Inhalte der NS-Ideologie sowie um die Frage, warum so viele an sich ganz normale Erwachsene von ihr eingefangen wurden⁴³. Insgesamt sieht er zwar auch den Nationalsozialismus im Zusam-

⁴³ George L. Mosse, *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich* (London 1964) passim.

menhang mit dem Aufstieg faschistischen Ideenguts in anderen europäischen Ländern. Alle diese Bewegungen hätten eine Unzufriedenheit des Bürgertums mit der ökonomischen und politischen Wirklichkeit in einem neuen „positiven“ Revolutionismus zu mobilisieren versucht. Dennoch habe die NS-„Revolution“ etwas spezifisch Deutsches an sich gehabt. Sie sei tief in einer engen „mystischen“ Ideologie befangen gewesen. Vor allem war es in Deutschland eine Revolution, die Ideen von Volk, Natur und Rasse eine immer stärkere Schlüsselstellung eingeräumt und die es Hitler schließlich ermöglicht habe, diese Revolution in eine „anti-jüdische“ zu transformieren.

Die Krise, durch die diese spezielle „deutsche Revolution“ ausgelöst worden sei, setzt Mosse auf die 1870er Jahre an. Damals sei das moderne industrielle Deutschland geboren worden, wogegen sich bald eine antimodernistische Bewegung erhob. Diese Bewegung rebellierte gegen die entstehende Zivilisation und propagierte eine Rückkehr zu einer „deutschen Kultur“. Nicht weniger bedeutsam sei es, daß die Bewegung nicht von den Unterschichten ausging, sondern von Leuten, die Besitz und Status gegenüber den „arbeitenden Klassen“ hätten erhalten wollen. Dementsprechend ist das Buch nicht allein eine genauere Analyse der „deutsch-revolutionären“ völkischen Ideologie; vielmehr geht es auch der Frage nach der sozialen Basis dieser Ideologie nach. Mosse zufolge erhielten die Nationalsozialisten ihren größten Zulauf von den Gebildeten, während Millionen von Deutschen, die meist links standen, von der völkischen Ideologie niemals eingefangen worden seien. Doch gab es noch weitere Millionen, und das waren diejenigen, die über die Millionen auf der Linken am Ende obsiegten oder zumindest durch ihre Zustimmung den Nationalsozialisten den Triumph erleichterten.

Mosse bemüht sich also durchaus, soziologische Differenzierungen vorzunehmen und untersucht dementsprechend alle jene Gruppen und Organisationen, die nach und nach völkisches Gedankengut in sich aufgenommen haben sollen. Letztlich schliddert er aber dennoch in eine reichlich unscharfe Interpretation, die von Sorel und Le Bon inspiriert ist. Ganz deutlich ist dieser Prozeß anhand seiner Edition von Dokumenten über *Nazi Culture* zu erkennen⁴⁴. Dort bezieht sich Mosse zum einen ausdrücklich auf Sorels Argument, daß alle großen Bewegungen durch Mythen vorwärts getrieben würden. Diesen Gedanken verbindet er sodann mit Le Bons These vom Konservatismus der Massen, die stark traditionsorientiert seien. Hitler habe schließlich den traditionellen deutschen Nationalismus und die Sehnsucht nach den festen Beziehungen der alten Zeit genommen und sie als Bindemittel seiner Massenbewegung benutzt. Mit seiner Verbreitung des „Mythos“ habe Hitler die Vorhersage Le Bons bestätigt, daß es magischer Kräfte bedürfe, um die Massen zu kontrollieren. Hitler selbst, so fügt Mosse hinzu, habe über die massensuggestiven und „lithurgischen“ Aspekte seiner Bewegung gesprochen und habe sich durch seine Erfolge in seinen Ansichten bestätigt gefühlt.

Dabei, so fuhr Mosse fort, sei es nicht notwendig nachzuweisen, daß Hitler Sorels oder Le Bons Bücher gelesen hat: „The point is that all of them were expressing the

⁴⁴ George L. Mosse (Hrsg.), *Nazi Culture. Intellectual, Cultural and Social Life in the Third Reich* (London 1966) XXIII ff.

problems of the mass society which the Industrial Revolution had produced and the doubts about the rationality of human nature which came with what Le Bon called the 'era of crowds'. ... The irrational behavior characteristic of a mass society had been clearly formulated by the end of the nineteenth century, and the actual behavior of the crowds during the Dreyfusard struggles in France and during the first big anti-Semitic wave in Germany bore out the theories. In the world that industrialism had produced, the individual was alienated not only from his society but also from his rational nature. This was the all-encompassing problem, and Sorel as well as Le Bon envisioned the specter of a wild irrationality which had to be directed by a leader into positive, constructive channels. ... Hitler's understanding of this approach enabled him to take the road to power in a nation ravaged by crises and defeat. The use of basically irrational prejudices and predilections helped to bring about the acceptance of the Germanic world view which was Hitler's solution for ending the modern alienation of man. For example, Hitler believed the mass meeting necessary because it enabled man to step 'out of his workshop', in which he feels small, and to become part of a body of 'thousands and thousands of people with a like conviction'. Thus he succumbs to mass suggestion. Alienation was to be exorcised, but the irrationality of human nature was basic to Hitler's own view of the world. The meetings were liturgical rites, staged with close attention to detail and purpose."

Allerdings, so schrieb Mosse weiter, erfolge die Kanalisierung der Massenbewegung nicht nur auf Großveranstaltungen, sondern auch auf allen anderen Gebieten einer neuen Massenkultur. Eine solche „Totalkultur“ ziele sodann darauf, die nationalistischen Instinkte des Volkes anzuregen, ihnen zu einer Überwindung ihres Einsamkeitsgefühls zu verhelfen und ihre schöpferischen Energien auf die Probleme von Rasse und Boden hinzuorientieren. Gerade an Mosses *Nazi Culture* wird deutlich, wie sehr ihm jegliche soziologische Präzision zwischen den Fingern zerrinnt. Im übrigen wird in seinen Schriften immer wieder folgendes evident: So sehr ihn Ideen und Ideologien sowie deren Schöpfer und Manipulatoren interessieren, der Schwerpunkt seiner Studien liegt in der Analyse der Wirkung solcher Ideologien auf die „Massen“. Daher auch sein Interesse an Volksmythen und -ritualen, an Anthropologie und am Ende gar an C. G. Jungs Theorien.

Im Gegensatz zu Mosse stehen bei Stern mehr die Erfinder und Verbreiter von Ideologien im Mittelpunkt. Ihm ging es darüber hinaus um eine Erklärung der Divergenz Deutschlands vom Westen, als er 1961 seine Arbeit über *The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of the Germanic Ideology* veröffentlichte⁴⁵. Stern stand zunächst unter dem Einfluß Jacques Barzuns, der 1937 seine Untersuchung über *Race. A Study in Modern Superstition* abgeschlossen hatte⁴⁶, sowie Lionel Trillings, der 1946 seine kulturkritische Methode als „die dunkle und blutige Kreuzung“ bezeichnet hatte, „an der sich Literatur und Politik treffen“⁴⁷. Auch Stern bewegte sich mit seiner

⁴⁵ Berkeley 1961.

⁴⁶ New York 1937.

⁴⁷ Zu Trilling siehe: Mark Krupnick, Lionel Trilling and the Fate of Cultural Criticism (Northwestern University Press 1986).

Arbeit an dieser Kreuzung und bemühte sich, angeregt durch Peter Gay und Richard Hofstadter, zugleich die psychologische Dimension einzubringen. Allerdings arbeitete er nicht, wie Mosse, mit massenpsychologischen und anthropologischen Kategorien. Obwohl auch an der Breitenwirkung von Ideen und den Wurzeln des Nationalsozialismus interessiert, bildeten die kulturkritischen Schriften von drei deutschen Publizisten – Lagarde, Langbehn und Moeller van den Bruck – den Ausgangspunkt seiner Analyse. Soweit es den Einfluß der drei betraf, stellte er die These auf⁴⁸: „A thousand teachers in republican Germany who in their youth had read and worshipped Lagarde or Langbehn were just as important to the triumph of National Socialism as all the putative millions of marks that Hitler collected from German tycoons.“ Dennoch sah Stern sein Buch in erster Linie als eine Studie zur „Pathologie von Kulturkritik“. Ziel seiner Abhandlung Langbehns, Lagardes und Moellers war es, die Dilemmata und Gefahren einer bestimmten Art von Kulturkritik offen zu legen. Alle drei waren seiner Meinung nach nämlich nicht nur Diagnostiker einer kulturellen Krise, sondern auch Propheten, die für eine nationale Wiedergeburt arbeiteten und dabei in einen nationalistischen Utopismus verfielen. Ihre Attacke, so fährt Stern fort, richtete sich vor allem gegen den Liberalismus, aus dessen Ablehnung heraus sie sodann ihr antimodernistisches Gedankengebäude mit seinen völkischen und antisemitischen Elementen errichteten. Es entspricht seinem Interesse an Eliten, daß er dem biographischen Aspekt erheblichen Raum gibt. Alle drei Kritiker, schreibt Stern, hätten ihre Schriften aus eigenen Leiden und Erfahrungen heraus verfaßt. Daher auch sein Rückgriff auf die Psychologie in der Absicht, auf die Bedeutung eines neuen Typus von Kulturkritiker hinzuweisen, der das Eindringen unpolitischen Gedankenguts in die Politik gefördert habe. Doch was immer die Pathologie seiner drei Autoren auch gewesen sein mag, für ihn waren sie zugleich (kranke) Analytiker einer partiell kranken Gesellschaft. Insofern waren ihre Arbeiten ein Ausdruck einer Kulturkrise, die schließlich ins Dritte Reich führte. Hitler sei es am Ende gelungen, Millionen von Unzufriedenen hinter sich zu sammeln, von deren Existenz Langbehn, Lagarde und Moeller lange gesprochen hatten und für deren Erlösung sie gefährliche und vergängliche Ideale entwickelt hatten.

Es ist nicht möglich, den ganzen Facettenreichtum der Arbeiten von Mosse und Stern im einzelnen vorzuführen. Die Grundlinien ihrer Argumentation sowie ihre analytischen Werkzeuge dürften aber hinreichend vorgestellt worden sein. Wir haben damit den Punkt erreicht, an dem die Analyse auf jene tiefer liegende Ebene verlagert werden kann, auf die weiter oben bereits kurz hingewiesen wurde. Den Zugang zu dieser Ebene eröffnet die ebenfalls schon hervorgehobene Tatsache, daß die hier aufgeführten angloamerikanischen Historiker nicht für ihre deutschen Kollegen schrieben. Vielmehr wandten sie sich in oft schwer fließendem Englisch an eine Leserschaft in ihrer neuen Heimat, die sie nicht wieder verlassen wollten. Damit entsteht die Frage, ob sie für ihre Landsleute irgendeine „Botschaft“ hatten, die aus ihrer intensiven Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, aber auch aus ihrem Emigranten-schicksal gewonnen war. Folgt man den Aussagen, die Mosse 1978 machte, so bestand

⁴⁸ Fritz Stern, *The Politics of Cultural Despair* (Berkeley 1961) 291.

kein Bezug zwischen seinen Faschismusstudien und der Situation in Amerika⁴⁹. Auf die Gefahr eines amerikanischen Faschismus direkt angesprochen, wies er diese Möglichkeit weit von sich. Es gebe in Amerika keine Tradition, an die eine faschistische Bewegung anknüpfen könne. Zudem, so erklärte Mosse weiter, fehle es in den Vereinigten Staaten an ethnischer Einheitlichkeit und einem integralen Nationalismus.

Dagegen stelle Europa einen etwas anderen Fall dar. Zwar glaubte er nicht, daß der Nationalsozialismus noch lebendig sei; aber sein „dialektisches“ Modell von ideologischer Verschüttung und potentieller Reaktivierung ließ die Zukunftsentwicklung gleichwohl offen. So war es nur konsequent, wenn auch analytisch zweifelhaft, wenn Mosse in der Studentenbewegung der sechziger Jahre wieder eine Betonung von Mythen, Prozessionen und Symbolen zu entdecken meinte. Diese Bewegung, so fügte er hinzu, sei antiliberal, antiparlamentarisch und bis zu einem gewissen Grade auch antirational. Auch vorhandenes rassistisches Gedankengut hielt er nicht für tot. Zwar habe es nach Auschwitz hinsichtlich des Antisemitismus eine Ruhepause gegeben; aber dieses Moratorium habe nie für Schwarze gegolten und sei neuerdings auch bezüglich der Juden, zumindest in Frankreich, wieder aufgehoben worden. Obwohl Mosse in Deutschland nur sehr geringe rassistische Strömungen zu entdecken vermochte, lebte der europäische Antisemitismus seiner Meinung nach fort. Damit zog er 1978 zugleich einen Trennungsstrich zwischen Europa und Amerika, soweit es die historischen Potentiale und die Möglichkeit einer Wiederholung der Geschichte betraf.

Was immer ihn zu dieser optimistischen Einschätzung der Situation in den USA veranlaßt haben mag, hätte er vor seinem Interview mit Michael Ledeen seine ersten Bücher über Deutschland noch einmal durchgeblättert, dann wäre ihm klar geworden, daß er früher anderer Meinung war. Zwar spricht er in *Nazi Culture* davon, daß die Welt Hitlers für immer versunken sei, meint zugleich aber, daß die Grundvorstellungen und Vorurteile, die in diese Welt Eingang fanden, weiterhin lebten⁵⁰. Mehr noch: sie warteten darauf, gewissermaßen „dialektisch“ aktiviert und in das Bewußtsein der Massen hineingelenkt zu werden. Denn für viele sei eine „geistige Revolution“ nach wie vor attraktiver als konstanter sozioökonomischer Wandel, der das Chaos mit sich bringen könnte. Der Nationalsozialismus, so fährt Mosse fort, illustriere die Gefahren, die hinter der Fassade eines Konservatismus lauerten. Denn der moderne Konservatismus sei für extremistisches Gedankengut sehr anfällig. Dies zeige sich nicht nur bei den französischen Gaullisten; auch ein großer Teil des amerikanischen Konservatismus sei von bedenklichen Einstellungen durchzogen und wolle die alten, durch die Moderne aufgelösten Werte wiederbeleben. Noch deutlicher formulierte Mosse seine damaligen Sorgen für die Gegenwart in seinem Buch *The Crisis of German Ideology*. Völkische Ideen, so schreibt er dort, seien unter der Oberfläche weiterhin vorhanden und für jene Krisenzeiten anwendungsbereit, die die Menschheit fortwährend hervorrufe⁵¹. In den USA, zum Beispiel, verträten weiße Segregationisten völkische Ideen und versuchten die gegen Schwarze bestehenden Vorurteile mit antisemitischen zu

⁴⁹ Mosse, *Nazism* (Anm. 42), 127 f.

⁵⁰ Mosse, *Nazi Culture* (Anm. 44), XLI, XXVII.

⁵¹ Mosse, *Crisis* (Anm. 43), 9 f.

verschmelzen. Weiterhin hofften diese Gruppen, die amerikanische Rechte in derselben Weise zu durchdringen, wie die Völkischen es einst mit der politischen Rechten in Deutschland getan hätten. Zwar, so fügte Mosse hinzu, heiße es immer, die Geschichte wiederhole sich nicht; aber man dürfe nie vergessen, wie völkische Splittergruppen vor 1933 die Institutionen Deutschlands infiziert und eine bestimmte Stimmung verbreitet hätten, bis die Zeit zum großen Durchbruch schließlich reif war. Mögen die Flammen im Augenblick auch klein sein, das Feuer könne dennoch wieder auflodern. Es sei nur zu hoffen, aber nicht mit Sicherheit vorherzusagen, daß die völkische Ideologie nirgends in der Welt während einer geistigen oder politischen Krise erneut als Lösung dienen werde.

Auch bei Stern wird bei näherem Hinsehen klar, daß seine Analyse der *Politics of Cultural Despair* und des *Rise of the Germanic Ideology* nur vordergründig eine Untersuchung zur modernen deutschen Geschichte ist. Wie für Mosse der Faschismus, so ist für Stern der Kulturpessimismus und die Konservative Revolution ein allgemeineuropäisches historisches Phänomen. Seien nationalistische Ideologen doch in allen europäischen Ländern fast gleichzeitig aufgetaucht, wenngleich die Konservative Revolution nur in Deutschland zu einer durchschlagenden politischen und geistigen Kraft geworden sei⁵². Selbst die Vereinigten Staaten, so meint Stern, seien gegen die Gefahr nicht immun gewesen. Jedenfalls ist er bereit, bestimmte Formen des amerikanischen Populismus als Teil der ideologischen Ressentimentsbewegungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu begreifen. Noch weniger sei die „Krankheit“ aber 1945 plötzlich verschwunden. Vielmehr sei die Rebellion gegen die Moderne und den Liberalismus in den westlichen Gesellschaften nach wie vor latent⁵³. Ihr wirres utopisches Programm, ihre irrationale Rhetorik sei nicht weniger echt als die Aspirationen liberaler Reformbewegungen. In Frankreich habe es nach dem Zweiten Weltkrieg den Poujadismus gegeben; Amerika habe die Welle des McCarthyismus erlebt. Auch Ende der fünfziger Jahre, so schreibt Stern, besitze der Kulturpessimismus in Amerika noch eine erhebliche Anziehungskraft. Vor der Gefahr solchen Gedankenguts zu warnen, ist daher das tiefer liegende Motiv dieser historischen Studien über Deutschland. Sind es die Warnungen von Liberalen, die Rationalität, Kosmopolitismus, Offenheit und Pluralismus, Industrialisierung, Urbanisierung und Säkularisierung befürworten, d. h. alle jene Axiome, die die von ihnen analysierten Kulturpessimisten von Lagarde bis heute zurückgewiesen haben? In einem recht allgemeinen Sinne ist dies gewiß zutreffend. Die Frage ist jedoch, ob man darüber hinaus zu einer differenzierteren Interpretation gelangen kann, wenn man die Tatsache einkalkuliert, daß diese Studien von Historikern geschrieben wurden, die vor dem Durchbruch des Irrationalismus und Faschismus in Europa während der dreißiger Jahre in Amerika Zuflucht suchen mußten.

Wie die Zeit vor 1945 und auch die Nachkriegswelt von diesen Emigranten damals gesehen wurde, müßte im Detail (und gerade auch soweit es die Historiker unter ihnen betrifft) aus ihren Privatpapieren, Aufsätzen und Vorlesungsnotizen rekonstruiert

⁵² *Stern*, *Politics* (Anm. 48), 268 f.

⁵³ Ebd., XXI f.

werden. An dieser Stelle können nur mögliche Ansatzpunkte identifiziert werden. Diese, so scheint es, lassen sich mit Hilfe von einflußreichen Büchern erfassen – Bücher von aus Europa kommenden Akademikern und Intellektuellen, die mit ihrer Begrifflichkeit eine bestimmte Zeitatmosphäre in Amerika ebenso widerspiegeln wie formten und dabei nicht zuletzt einen großen Einfluß auf die nächste Generation ausübten. Wie wir sahen, tauchten sowohl bei Mosse als auch bei Stern bestimmte Konzepte auf. Sie beschäftigten sich mit den Problemen der „Masse“, der geistigen Eliten, der Ideologie und der totalitären Bewegungen. Ihre Studien entstanden aber nicht in einem Vakuum. Sie benutzten eine Begrifflichkeit, die damals in Amerika auch von anderen Autoren benutzt wurde.

Als vielversprechender Einstieg in diese Materie sei hier Hannah Arendts Buch *The Origins of Totalitarianism* ausgewählt, das 1951 veröffentlicht wurde⁵⁴. Ihre einflußreiche Studie griff ein Konzept – Totalitarismus – auf, das nach dem Zweiten Weltkrieg das Wort „Faschismus“ als Interpretationsansatz für die damalige Epoche verdrängte. Wie Stuart Hughes beobachtet hat, diente dieser Begriff in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren dazu, den Anpassungsschock zu mildern, den viele Angloamerikaner und Emigranten seinerzeit davontrugen, als sie sich nach dem Sieg über den Faschismus mit dem Stalinismus als neuem Feind konfrontiert sahen⁵⁵: „If it could be proved that Nazism and Communism were very much the same thing, then the cold war against the late ally could be justified by the rhetoric that had proved so effective against the late enemy. And by the same token Fascist Italy ceased to be of much interest: if it was the comparison between Nazi Germany and the Soviet Union that had now become crucial, Mussolini's looser rule could logically be dismissed as nothing graver than a dramatic manifestation of the already familiar phenomenon of pretotalitarian tyranny.“ Die amerikanische Politikwissenschaft griff das Konzept auf und verfeinerte es in der Folgezeit zu einer Regimelehre. Die klassische Definition des Totalitarismus fand sich schließlich in dem Buch *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*, das 1956 von dem Harvard-Verfassungstheoretiker Carl Joachim Friedrich und dem Sowjetologen Zbigniew Brzezinski veröffentlicht wurde⁵⁶. Beide hielten totalitäre Diktaturen für einen Regimetyp *sui generis*, der neu und ohne historische Vorbilder war. Vor allem aber glaubten auch sie, „that fascist and communist totalitarian dictatorships are basically alike, or at any rate more nearly like each other than like any other system of government, including earlier forms of autocracy. ... They are [basically alike] in terms of organization and procedures – that is to say in terms of structures, institutions and processes of rule – ...“⁵⁷. Im weiteren identifizierten Friedrich und Brzezinski sechs Merkmale, an denen sie meinten, totalitäre Regime messen zu können.

Während Arendts Totalitarismus-Begriff mit dieser Definition generell übereinstimmte, ist für die Beurteilung ihres Einflusses vorweg zu betonen, daß viele andere

⁵⁴ New York 1951.

⁵⁵ H. Stuart Hughes, *The Sea Change* (New York 1975) 120.

⁵⁶ Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzezinski, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy* (Cambridge, Mass. 1956; hier zitiert nach der Paperback-Ausgabe 1969).

⁵⁷ Ebd., 19.

Emigranten gegenüber einer ausdrücklichen Gleichsetzung von Faschismus und Kommunismus skeptisch blieben. Diese Skepsis mündete später in eine ausgedehnte wissenschaftliche Kritik an Friedrich und Brzezinski, die ihre Regimelehre entweder für gänzlich unbrauchbar erklärte oder sie nur auf den Nationalsozialismus anwenden wollte⁵⁸. Im letzteren Sinne wurde er auch von Mosse verstanden, wenn er von einem totalitären nationalsozialistischen Staat sprach, der einer in der Mitte ihres Netzes sitzenden Spinne gleich das gesamte Leben eines Landes kontrolliere.

Arendts Buch kann aber als repräsentative Artikulation von zwei anderen Themen gelten, die gerade auch die deutsch-jüdischen Emigranten in der amerikanischen Historikerschaft bewegten: 1) Der Antisemitismus mit seiner „Endlösungs“-Konsequenz; 2) Das Problem der „Masse“ und ihrer Beziehung zu den Eliten eines Landes im Zeitalter extremer Ideologisierung. Soweit es das erstere Thema betrifft, ist es kaum ein Zufall, daß Arendt unter den drei Massenbewegungen, die ihrer Meinung nach das Zeitalter des Totalitarismus vorbereiteten, den Antisemitismus an erster Stelle diskutiert. Wie sie 1950 in ihrem Vorwort schrieb, wollte sie der himmel-schreienden Tatsache des Holocaust ins Gesicht sehen und verstehen, warum ein im Vergleich zu anderen Fragen der Weltgeschichte geringfügiges Problem wie der Antisemitismus als Katalysator dienen konnte erst für die NS-Bewegung, später für einen Weltkrieg und schließlich für die Vernichtungslager⁵⁹.

Besonders für die Deutschen ist es von jeher nicht leicht gewesen zu begreifen, welch ein Trauma die fabrikmäßige Ermordung von sechs Millionen Juden für die Überlebenden des Holocaust bedeutete; warum z.B. auch Hannah Arendts Mann von einer tiefen Melancholie befallen wurde, als er von den Gaskammern erfuhr⁶⁰. Mochten die Überlebenden anfangs auch ein sprach- und hilfloses Entsetzen verspüren, früher oder später wandten sich viele von ihnen wie auch Arendt gerade diesem Problem zu. Wenn sie es nicht – wie Mosse oder Stern – direkt erforschten, so verfolgten sie wenigstens die einschlägige Literatur, die nach 1945 zu diesem deprimierenden Thema erschien. Die allgemeine Lektion aus dieser Beschäftigung mit dem Antisemitismus war, daß die Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre sich auf keinen Fall wiederholen durften. Ein zukünftiges Verhindern erforderte aber vorweg ein Begreifen der Kausalkette, die zur „Endlösung“ geführt hatte, und an diesem Punkte kam nun der erste Teil der großen Totalitarismus-Studie Arendts zum Zuge, die den Aufstieg des Antisemitismus mit der Entwicklung der Nationalstaaten in Zusammenhang brachte und ihn sodann bis zur Dreyfus-Affäre verfolgte.

⁵⁸ Siehe z.B. Klaus Hildebrand, *Stufen der Totalitarismus-Forschung*, in: PVS X (1968) 397–422.

⁵⁹ Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism* (London 1951, hier zitiert nach der 3. Aufl., 1967) VII f.

⁶⁰ Ausführliche Diskussion der Reaktionen auf den Holocaust bei Elisabeth Young-Bruehl, Hannah Arendt. *For the Love of the World* (New Haven 1982) 184 ff. Dort auch über die Ursprünge ihres Totalitarismus-Buchs. Für die deutsche Seite bezeichnend etwa die Äußerungen Bundeskanzler Helmut Kohls in Israel oder die von Ernst Nolte ausgelöste Kontroverse über die „Endlösungs“-Problematik.

Doch so zentral die „Endlösungs“-Problematik auch für Arendts Ansatz war, der anwachsende Antisemitismus war für sie nicht gleichbedeutend mit Totalitarismus. Totalitarismus ist für sie auch nicht eine politologisch-systematische Regimelehre im Stile Friedrich/Brzezinskis. Vielmehr verbindet sie ihn mit jenem anderen Phänomen, das Intellektuelle wie sie damals tief beunruhigte: dem der „Masse“. Diese Beunruhigung läßt sich vor allem unter denen ausmachen, die die Gewalt und die Gewaltsamkeit dieses Phänomens in Europa persönlich miterlebt hatten und vor ihm nach Amerika geflüchtet waren. Was sie mit Schrecken erfüllte, war die Rebellion der Massen gegen Rationalität und Realismus, die sich mit der Macht der Ideologie verbunden hatte. Dementsprechend beginnt Arendts dritter Teil über den Totalitarismus mit einer Analyse der europäischen Massen sowie der Entwicklung zu Gesellschaften, die klassenlos geworden seien⁶¹.

Gleich eingangs hebt sie zwei Schlüsselmerkmale der modernen „Masse“ und Massengesellschaft hervor, die sie vom *Mob* des 19. Jahrhunderts scharf unterscheidet: ihre Strukturlosigkeit und ihre Wankelmütigkeit. Schwankend und vergeßlich, so meint sie, liefen die Massen das eine Mal hinter diesem Führer und seinen utopischen Versprechungen her, das andere Mal hinter einem anderen. Wie aber war es zur Strukturlosigkeit der Massen gekommen, die Arendt als ein Konglomerat von atomisierten und sich überflüssig vorkommenden Menschen definiert? Sie glaubt diesen Zustand auf etwas zurückführen zu können, was sie den Zusammenbruch der alten Klassengesellschaften nennt. Denn Massen werden ihr zufolge nicht mehr durch das Bewußtsein gemeinsamer Interessen zusammengehalten; es fehlt ihnen eine klassenspezifische Interessenartikulation, die auf klare, begrenzte und erreichbare Ziele hin orientiert sei. Massen ließen sich nicht, so fügt Arendt hinzu, in Organisationen wie politische Parteien, Berufsverbände oder Gewerkschaften integrieren. Erst der Zusammenbruch des Klassensystems also, nach dem die Staaten Europas politisch und sozial geschichtet gewesen seien, hätte den totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts dann die Chance gegeben, die Massen ihrerseits zu organisieren. Denn diese Bewegungen mobilisierten im Gegensatz zu den alten Interessenparteien jene strukturlose Masse ressentimentgeladener Individuen, die miteinander lediglich durch das dumpfe Gefühl verbunden waren, daß die alten Mächte korrupt und zum Untergang verdammt seien.

Dies war Arendt zufolge der Hintergrund für den Aufstieg totalitärer Bewegungen zu Massenorganisationen verwirrter, atomisierter und einsamer Einzelmenschen. Freilich geschah dieser Aufstieg nicht ohne Führer. Zwar war auch der Führer von der Masse abhängig und konnte leicht ein Opfer ihrer Wankelmütigkeit werden, aber die Massen hingen umgekehrt auch von ihm ab. Ohne einen Führer fehlte ihnen die Vertretung nach außen und sie blieben eine gestaltlose Horde. Auf diesem Wege stößt Arendt im folgenden zu einem Problem vor, das für die deutschen Emigranten noch beunruhigender war: die Faszination, die die Massenbewegungen auf gesell-

⁶¹ Arendt, *The Origins* (Anm. 59), 305 ff., auch für das Folgende.

schaftliche Eliten ausübten. Diese Anziehungskraft zu begreifen, stellt für sie einen wichtigen Schlüssel für das Verständnis totalitärer Bewegungen dar.

Ihr Interesse an dem sie so beunruhigenden Bündnis zwischen der Masse und der Elite führt sie unter Bezugnahme auf Julien Benda⁶² nun zu einer Analyse jenes „Verrats“, den sie im weiteren den europäischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit vorrechnet. Zwar kann sie – mit europäischem Geistesleben und der intellektuellen Kritik an der doppelbödigen Moral des Bürgertums persönlich vertraut – die Wurzeln dieser Entwicklung durchaus erklären; ein „Verrat“ bleibt es für sie dennoch, denn sie selbst ist in eine andere Richtung gegangen. Ihre Kritik veranlaßte sie zu einem verstärkten Eintreten für eine Verwirklichung der Werte des bürgerlichen Liberalismus. Die Intellektuellen der Konservativen Revolution hingegen hätten diese Werte zurückgewiesen. Erst dadurch, so fährt sie fort, habe sich der Weg zur Allianz dieser Intellektuellen mit der Masse und das Abrutschen in den Nihilismus, in die Inhumanität und in die Zerstörung eröffnet. Und am Ende seien die Eliten gar selbst verschlungen worden⁶³: „Totalitarianism in power invariably replaces all first-rate talents, regardless of their sympathies, with those crackpots and fools whose lack of intelligence and creativity is still the best guarantee of their loyalty.“

Daß Arendts Abhandlung der Wurzeln des Antisemitismus und des Massenphänomens nicht lediglich als kühle wissenschaftliche Analyse einer 1945 abgebrochenen Entwicklung gedacht war, wird an mehreren Stellen des Buches deutlich. Ebenso war ihre Gleichsetzung von Faschismus und Bolschewismus nicht allein eine Warnung vor dem Stalinismus der Nachkriegszeit. Die Gefahren, die sie sah, betrafen auch den Westen und gar die Menschheit insgesamt. Da der Totalitarismus für Arendt als der zerstörerische Ausweg aus der Sackgasse moderner Gesellschaften erschien und die Dilemmata und Widersprüche dieser Gesellschaften ihrer Meinung nach fortbestanden, drohte auch eine Wiederkehr des totalitären Zeitalters. Zwar wisse man jetzt, nachdem man den Nationalsozialismus bis zum bitteren Ende erlebt habe, welche Gestalt das absolut Böse habe und wie extrem radikal es sei. Auch hätten Antisemitismus, Imperialismus und Totalitarismus bewiesen, daß die menschliche Würde einer erneuten Garantie bedürfe. Diese Garantie könne, so meinte Arendt abschließend, nur in einer neuen Kodifizierung gefunden werden, die diesmal für die ganze Menschheit gültig sein müsse – streng begrenzt in ihrer Macht und unter der Kontrolle neu zu bestimmender Territorialeinheiten⁶⁴.

Einen solchen Neuanfang hielt sie gerade deshalb für nötig, weil in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die bis dahin unterirdisch gebliebenen Strömungen der westlichen Zivilisation an die Oberfläche gekommen seien. Es genüge daher nicht, das Schlechte der Vergangenheit abzuwerfen und zu vergessen und einfach auf das Gute der Überlieferung zurückzugreifen. Wer sich damit zufrieden gebe, warnte Arendt, beschwöre die Vernichtung der Menschheit herauf.

⁶² Julien Benda, *La trahison des clercs* (Paris 1927).

⁶³ Arendt, *The Origins* (Anm. 59), 339.

⁶⁴ Ebd., XXXI.

Es kann hiernach kein Zweifel bestehen, daß Arendt ihre Analyse auch als Warnung vor einem *westlichen* Nachkriegstotalitarismus sah. Er drohte nicht nur in Europa, wo sie wie etwa in Frankreich das Klassensystem teilweise erst nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenbrechen sah. Vielmehr betraf das Problem auch ihre Wahlheimat Amerika, und zwar gerade auch deshalb, weil die Amerikaner weniger als die Europäer über die Psychologie der Massen wußten⁶⁵. Zudem beweise das deutsche Beispiel, daß eine hochzivilisierte Nation für Massenbewegungen sogar besonders empfänglich sein könne und daß, allgemein gesprochen, ein differenzierter Individualismus eine Hingabe an die Masse nicht nur nicht verhindere, sondern im Gegenteil sogar fördern könne. Daß amerikanische Sozialwissenschaftler und Historiker bei ihrer Analyse moderner Massengesellschaften Anfang der fünfziger Jahre nicht nur Europa im Visier hatten, sondern auch Amerika, zeigt nicht nur die damalige soziologische Diskussion über die Klassenlosigkeit der amerikanischen Gesellschaft, sondern vor allem auch David Riesmans Studie über *The Lonely Crowd*, die – wie Hughes schreibt – den Drang, das Gewissen der Gesellschaft zu durchforschen, spiegelte und antrieb⁶⁶. Und im Hintergrund dieses Fragens stand die Sorge, ob diese „einsame Masse“ ohne ein „schützendes“ Klassensystem sich nicht durchaus auch einer demagogischen und nihilistischen Elite hingeben könnte. War nicht vielleicht schon der McCarthyismus mit seiner Massenunterstützung der Beginn eines amerikanischen Totalitarismus? Herrschte in Amerika nicht bereits die antikommunistische *Grande Peur*, wie David Cauter seine Studie über den McCarthyismus betitelte⁶⁷? Es war nicht zuletzt diese Sorge, die eine Reihe von Emigranten veranlaßte, Amerika den Rücken zu kehren. Andere blieben, und zwar nicht allein, weil sie und ihre Kinder jenseits des Atlantik Wurzeln geschlagen hatten und „amerikanisiert“ worden waren. Vielmehr sahen sie sich auch als Vermittler von Erfahrungen, die Europa vor 1945 gemacht hatte. Sie engagierten sich, wie Arendt, gegen den McCarthyismus. Später schlossen sie sich der *civil rights*-Bewegung gegen die Rassentrennung im amerikanischen Süden an – wie Hannah Arendt, die 1959 ihren Aufsatz „Reflections on Little Rock“ veröffentlichte⁶⁸.

Hughes hat auf seine Art beschrieben, auf welche Weise die Emigranten das intellektuelle Leben der USA bereichert haben und wie ihr Einfluß infolge bestimmter „*Wahlverwandtschaften*“ gefördert wurde⁶⁹. Wir haben die Frage des großen *Sea Change* nicht so sehr, wie Hughes, aus der Perspektive der Philosophie, der Psychologie und Soziologie verfolgt, sondern uns auf die Historiker konzentriert. Denn eine Reihe von ihnen boten eine konkretere Lösung für die Probleme der Nachkriegswelt

⁶⁵ Ebd., 316.

⁶⁶ *David Riesman*, *The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character* (New Haven 1950); *Hughes*, *The Sea Change* (Anm. 55), 134. Weitere Beiträge zu der Debatte von Daniel Bell, William Kornhauser, Kingley Davis, Wilbert E. Moore u. a.

⁶⁷ *David Cauter*, *The Great Fear, The anti-communist Purge under Truman and Eisenhower* (London 1978).

⁶⁸ *Hannah Arendt*, *Reflections on Little Rock*, in: *Dissent* 6/1 (Winter 1959) 45–56.

⁶⁹ *Hughes*, *The Sea Change* (Anm. 55), 27 f.

an als die, die sich in Arendts Forderung nach einem neuen Recht findet⁷⁰. Es war eine Lösung, die am treffendsten in einem 1967 veröffentlichten Essayband eingefangen worden ist: *The Responsibility of Power*⁷¹. Die Sammlung war von Krieger und Stern herausgegeben und als Festschrift Hajo Holborn gewidmet – jenem Manne also, der deutsche Nationalgeschichte im europäischen Zusammenhang studiert und sie im Lichte des westlichen Wertesystems neu eingeschätzt habe und der, wie Krieger und Stern hinzufügen, sowohl das Beste als auch das Zerbrechliche der europäischen Kultur verkörpere. Und zur Wahl des Buchtitels schrieben die Herausgeber⁷²: „We have chosen ‚the responsibility of power‘ as the theme of such a book not because we deem it *the* central thread of Hajo Holborn’s historical concern – his respect for the spontaneity and multiformity of the human experience has been far too great for obsession with any single theme – but because it is *a* central thread with the comparative advantage of epitomizing more definitely than any other the fruitful reciprocity through which he brings the varied forms of historical experience to bear upon a fundamental human dilemma and brings the ubiquity of the dilemma to bear, as a persistent and unifying motif, upon the multifarious interests of men. Because the responsibility of power is a universal theme, it crystallizes the problematic relations of actualities and ideals, as Hajo Holborn has taught us, it aligns acts and ideas, includes both the European and American experience, joins remote and modern history, and embeds the stream of history in the human condition.“

Allerdings, so fügten die beiden Herausgeber hinzu, konzentriere sich der Band vor allem auf die Ausübung der Macht, d.h. auf die Frage, „how have men settled the conflicting claims of the purpose for which power over men is supposed to exist and of the power without whose preservation the purpose supposedly cannot be realized“⁷³. Zu denen, die ihre Antworten zu diesen Fragen anhand konkreter Beispiele vorlegten, gehörten Dietrich Gerhard, Gordon Craig, Theodore Hamerow, Otto Pflanze, Peter Gay, William Simon, Carl Schorske, Arno Mayer, Henry Meyer, Felix Gilbert, Otto Kirchheimer und Herbert Marcuse. In einem Epilog gaben Krieger und Stern noch einmal eine Zusammenschau der Ergebnisse, die für unseren Zusammenhang besonders interessant ist. Seit dem 16. Jahrhundert, so meinten sie, habe es zwei verschiedene Ansichten von Macht und Verantwortung gegeben, die sich als zwei Typen greifen ließen und in bestimmten festen Kombinationen aufgetaucht seien⁷⁴: „One type of power, the politicized version of the original ethical conception of power, postulates the necessity of an implicit, realizable end for power to exist at all. The concomitant type of political responsibility specifies the primary obligation of agents and patients

⁷⁰ Zu den Historikern jetzt auch: *Fritz Stern*, German History in America, 1884–1984, in: *Central European History* 2 (June 1986) 131–63. Siehe auch *Theodore S. Hamerow*, Guilt, Redemption and the Writing of German History, in: *American Historical Review* (1983) 53–72.

⁷¹ *Leonard Krieger* und *Fritz Stern* (Hrsg.), *The Responsibility of Power*, Historical Essays in Honor of Hajo Holborn (New York 1967, hier zitiert nach der englischen Ausgabe, London 1968).

⁷² Ebd., XIII f.

⁷³ Ebd., XIV.

⁷⁴ Ebd., 445.

alike to act for the preservation of power, which is a worthy object of obligation by virtue of its inherent ends. The second type of power, the moralized version of the original political conception of power, postulates the separate existence of power as a means distinct from ends, and predicates, by virtue of this detachment, the ethically invalid tendency of power to become its own end. The second type of responsibility, correspondingly, specifies the primary obligation, incumbent particularly upon the agent of power, to direct the instruments of power exclusively toward an end that lies beyond their own preservation and extension.“

Im weiteren spielten Krieger und Stern die verschiedenen Varianten ihrer Typologie durch, und es war dabei wohl unvermeidlich, daß auch der Diktator Hitler zur Diskussion kam⁷⁵: „Hitler's demoniacal use of power apparently without end is psychologically and historically unthinkable without reference to the lost order that his petty-bourgeois soul vainly and paradoxically sought to restore through total revolution. Totalitarian power, then, may be viewed as the infinite striving after goals that are deemed unrealizable now by power and unrealizable ever by means other than power.“ In-dessen könne ein Verständnis des Phänomens totalitärer Macht uns nicht nur Einsichten in die verantwortliche Ausübung von Macht vermitteln. Totalitäre Macht war für die beiden Herausgeber zugleich der Extremfall einer allgemeineren Strömung, die Kontrolle des öffentlichen Lebens, nicht aber dessen Orientierung zur Hauptfunktion von Macht zu erklären. Mehr noch: der Totalitarismus habe die Unterscheidung zwischen dem politischen und dem nicht-politischen Bereich abgeschafft, indem er die politischen Machtinstrumente in alle menschlichen Bereiche ausdehnte. Dagegen aber habe sich ein erfolgreicher Widerstand erhoben, und dieser wiederum habe die wachsende Macht erwiesen, die dem Menschen bei der Verfolgung nicht-politischer Ziele durch Wissen und Bildung zuwachse⁷⁶: „Totalitarianism thus conveyed the shock of recognition to what had been rising slowly to the consciousness of our age – that men's intellectual and social ends, and the activities they undertake to realize those ends, are not simple non-political values to be abetted by or defended from political power, but rather structures with powers of their own. ... The net effect of this post-totalitarianism is to limit the scope of power by homogenizing it, and thus to resolve the historical problem of the responsibility of power by restricting political power to possible political ends and by securing appropriate non-political instruments of power for non-political ends.“

Mögen diese Überlegungen auch erst durch sehr genaues Lesen verständlich werden, ihre Stoßrichtung war deutlich genug: das post-totalitäre Zeitalter würde eine Vorstellung von Macht und Verantwortung verwirklichen, die aus dem westlichen Nachkriegsliberalismus entwickelt worden war, auch wenn es eine interessante zusätzliche Frage zu sein scheint, wie weit sich hier auch Spuren aus dem Werk Friedrich Meineckes festmachen ließen. Und wie es Angehörige der europäischen Eliten gewesen waren, die mit ihrem Gedankengut das Zeitalter des Totalitarismus gefördert hat-

⁷⁵ Ebd., 447.

⁷⁶ Ebd., 449.

ten, so war es im post-totalitären Zeitalter die Aufgabe der Eliten, eine Wiederholung der Geschichte unmöglich zu machen und im Massenzeitalter für die Begrenzungen der politischen und die Sicherung der nichtpolitischen Macht zu sorgen. Hatte der Flirt mit der „Masse“ und mit der Maßlosigkeit in der Zwischenkriegszeit schließlich in die Katastrophe geführt, so war eine Wiederholung eines faschistischen Totalitarismus nur zu vermeiden, wenn sich die Eliten der Verantwortung ihrer Macht bewußt blieben und sie maßvoll für den sozialen Wandel und die Festigung liberaler Verfassungsprinzipien einsetzten. Das, so schien es, war die große Lehre, die aus dem europäischen und speziell dem deutschen Fall und aus dem „Versagen“ des Bürgertums und der Gebildeten in Zentraleuropa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu ziehen war. Sie den Amerikanern und speziell der jungen Generation an den Elite-Universitäten zu vermitteln, war die Aufgabe, die Holborn mit seinen Schülern und Freunden, mit ihren Büchern und Vorlesungen zu erfüllen versuchten.

Wo aber ist Hans Rosenberg nun in dieser Landschaft amerikanischer Geschichtswissenschaft und -pädagogik, die Deutschland zum Exempel wählte, zu plazieren? Nun, es war nicht so, daß er sich völlig außerhalb des Rahmens bewegte, in dem dieser akademische Diskurs in den fünfziger Jahren stattfand. Auch ihn bewegten die aus dem Dritten Reich zu ziehenden Erkenntnisse, und er bediente sich des Totalitarismus-Begriffs. Gleichwohl ging er an die zentraleuropäische Erfahrung mit anderen analytischen Werkzeugen heran als Holborn, Mosse und viele der in der Holborn-Festschrift vertretenen Emigranten. Er benutzte nicht das Instrumentarium der *intellectual* und *cultural history*, die damals den Hauptstrom bildete, sondern operierte mit Kategorien der modernen Wirtschaftsgeschichte und Konjunkturforschung sowie der Weberschen Bürokratietheorie. Seine große Studie über die preußische Verwaltungselite leitete er ganz anders als die bisher vorgestellten Autoren mit folgenden Worten ein⁷⁷: „For good or evil, an essential part of the present structure of governance consists of its far-flung system of professionalized administration and its hierarchy of appointed officials upon whom society is thoroughly dependent. Whether we live under the most totalitarian despotism or in the most liberal democracy, we are governed to a considerable extent by a bureaucracy of some kind. ... Thus, in principle, nothing is left to chance and personal caprice. Everybody in the hierarchy has his allotted place, no one is irreplaceable. In the past two centuries, this impersonal method of minutely calculated government management by a standing army of accountable salaried employees has acquired world-wide significance. In the free societies of our time, non-bureaucratic forms of administration remain important. Even the totalitarian dictatorships make substantial use of nonprofessional agents for policy enforcement, although here bureaucracy is the intolerant and vindictive master of the government. Under fully developed totalitarianism all social activity, including the private life of the individual itself, is the object of public administration.“ Im Prinzip aber, so meinte Rosenberg, habe die Bürokratie alle modernen Gesellschaften durchdrungen. Dementspre-

⁷⁷ Hans Rosenberg, *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience, 1660–1815* (Boston 1966) 1 f.

chend befaßt sich auch seine Studie über Preußen mit dem Aufstieg des modernen bürokratischen Staatsapparats und mit dessen Wirkungen auf die Sozialstruktur und die politische Machtverteilung unter dem *ancien régime*. Zugleich verfolgte Rosenberg seine früheren Arbeiten über die ostelbische Landwirtschaft und die alte preußische Gutsbesitzerklasse im Zeitalter wachsenden Demokratisierungsdrucks weiter, die zu einer Reihe von grundlegenden Aufsätzen und schließlich zur Veröffentlichung seines Buches *Große Depression und Bismarckzeit* führten⁷⁸.

Diese Hinweise auf sein Œuvre dürften deutlich machen, welcher Art Rosenbergs historische Interessen waren. Sie galten nicht geistigen Bewegungen und dem Einfluß von Ideen und Mythen auf die Geschichte. Die Kategorie der „Masse“ erschien ihm zu grob, und die Eliten, mit denen er sich beschäftigte, waren nicht am Schreibtisch sitzende Ideologieproduzenten, sondern sie übten greifbare sozioökonomische und politische Macht aus. Als Sozial- und Wirtschaftshistoriker scheute er vor Sorel und Le Bon, vor Massenpsychologie und Kulturanthropologie zurück und hielt es für falsch, mit Thesen vom Zusammenbruch der alten Klassengesellschaften und dem Aufstieg irrationaler Massenmenschen vor den gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts einfach zu kapitulieren. Ließen sich die „Millionen“, die für Hitler stimmten, denn tatsächlich soziologisch nicht mehr sezieren? War ihnen das Bewußtsein spezifischer Interessen tatsächlich abhanden gekommen? War nicht am Ende hinter dem Irrationalismus des Zeitalters, den andere postulierten und als gegeben hinnahmen, kühle Kalkulation und Rationalität auszumachen? Gab es hinter den Ideologien und der demagogischen Mobilisierung nicht Handlungsspielräume und Zwangslagen für Individuen wie für klar erfaßbare Sozialgruppen, die mit einem rational-wissenschaftlichen Instrumentarium auch für jene Epoche noch zu erfassen waren, in der das Irrationale, das Dämonische, das absolut Böse seine Triumphe gefeiert zu haben schien?

Das war ein Unterschied in der Methodik und der Perspektive, auf den hinzuweisen Rosenberg sich zurückgehalten hat. Er überließ dies einerseits den Skeptikern seines Ansatzes, wie z.B. Stern, der sich im Vorwort zur Taschenbuchausgabe seiner Studie über den Kulturpessimismus 1974 gegen sozioökonomische Interpretationen wandte und hinzusetzte⁷⁹: „Specific studies ... have shown that cultural, spiritual and psychic factors must be taken into account if we are to understand the triumphs of irrationality that marked fascism.“ Sein Buch verfolge den Zweck, Politik als Psychodrama, als Projektion zu analysieren. Es gehe darum, die irrationalen Elemente jeglicher Politik zu erforschen. Gordon Craig formulierte die Diskrepanz einige Jahre später etwas sarkastischer⁸⁰: „So much is written these days, and so insistently, about the primary importance of economic and social forces in history that one runs the risk of being considered old-fashioned if one gives too much prominence to personality.“

⁷⁸ Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa* (Berlin 1967).

⁷⁹ Stern, *Politics* (Anm. 48, aber Paperback Edition, 1974), X.

⁸⁰ Craig, *Germany* (Anm. 41), 1.

In der Tat war nicht nur die Politikgeschichte alten Stils, sondern auch die amerikanische *intellectual history* der fünfziger Jahre inzwischen ein wenig aus der Mode gekommen. Langfristig wirkten Rosenbergs Arbeiten stärker in die nächste Generation hinein als die von Holborn, Stern und Mosse⁸¹. Die Fragestellungen und Perspektiven, die er für die moderne deutsche Geschichte anbot, inspirierten, zusammen mit den wiederentdeckten Schriften von Eckart Kehr u. a., zahlreiche jüngere Historiker sowohl in Amerika als auch in der Bundesrepublik, ehe auch diese wieder ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten. Doch liegt diese Entwicklung, so faszinierend sie auch sein mag, außerhalb unseres Untersuchungszeitraums⁸². Hier kam es darauf an, bestimmte Prozesse in der angloamerikanischen Geschichtsschreibung über Deutschland in den zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg herauszuarbeiten und unterschiedliche Interpretationen vorzustellen, die vor allem in Amerika von Emigranten entwickelt wurden, die aber in der Frühzeit der Bundesrepublik auf die damalige Historikerschaft kaum eine Wirkung hatten. Doch so verschieden die Ansätze der *intellectual historians* im Vergleich zu denen der Rosenbergianer auch waren, sie alle gingen vom Dritten Reich als einem totalitären System aus, dessen Ursprünge sie erklären wollten. Keiner der vorstehend analysierten Historiker betrachtete diese Erklärungen indessen als losgelöst von jedem Gegenwartsbezug. Tief geprägt durch das persönliche Miterleben einer Zeit, in der Europa beinahe auf den Kopf gestellt worden wäre, wollten sie vor allem ihren eigenen Mitbürgern Einsichten in die Gefahren vermitteln, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts drohend an die Oberfläche der westlichen Gesellschaft gekommen waren, und zugleich mithelfen zu verhindern, daß jener Weg noch ein zweites Mal beschritten wurde. Erst bei der Präzisierung der alternativen Marschrouten kam es wieder zu Divergenzen, die mit den unterschiedlichen Methoden und Ansätzen zur Analyse der Vergangenheit in einer direkten Beziehung standen.

⁸¹ Siehe die interessante Analyse von Konrad H. Jarausch, German Social History – American Style, in: Journal of Social History (Winter 1985) 349–59. Allerdings wäre auch nach den teilweisen Überlappungen zwischen der *cultural* und der *social history* zu fragen.

⁸² Als neueste Versuche, eine vorläufige Bilanz zu ziehen, siehe die beiden Aufsätze von James N. Retallack und Roger Fletcher in: German Studies Review 3 (October 1984), sowie Volker Berghahn, Geschichtswissenschaft und Große Politik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 311/87 (14. März 1987).